

Gegründet  
1877.

ersch. täglich  
mit Ausnahme der  
Sonn- und Festtage.

Bezugspreis  
für das Vierteljahr  
im Bezirk und  
Nachbarorten  
M. 1.25.  
außerhalb M. 1.50



Fernsprecher  
Nr. 11.

Anzeigenpreis  
bei einmaliger Ein-  
rückung 10 Pfg. bei  
einmaliger Beilegung;  
bei Wiederholungen  
entsprechender Rabatt.

Reklamen 15 Pfg.  
die Zeile.

# Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Zeitung für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.

Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ kann auch für sich als selbständige Wochenausgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Pfg.

Nr. 215.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 13. September.	Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.	1908.
----------	------------------------------	-----------------------------	----------------------------------	-------

## Ueberzeugen Sie sich

von dem reichhaltigen Inhalt des Blattes „Aus den Tannen“ mit der Sonntagsausgabe „Schwarzwälder Sonntagsblatt“.

Der anerkannt gute Inhalt dieser Zeitung, welche der ganzen Familie — Mann und Frau, wie der Jugend — Interessantes bietet, wird alsdann auch Ihren Beifall finden und Sie zur Bestellung veranlassen.

## Heilquellen u. Bäder Württembergs

mit spezieller Berücksichtigung der Mineralquellenbäder des württembergischen Schwarzwalds um die Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Die Zahl der Kurgäste, welche im Jahre 1830 sich auf 470 belief, betrug im Jahre 1835 schon 715, 1837 waren es bereits über 1000, 1838 1235, 1839 1424; dabei war die Zahl der Durchreisenden und nur kurze Zeit Verweilenden während der Saison so groß, daß sie auf mehrere Tausend angeschlagen wurde, was in jener Zeit sehr viel heißen will. Auch die Zahl der anwesenden Ausländer war nicht unbedeutend und zwar: 1837 230, 1838 376, 1839 484. Besonders auffallend war der Zudrang der Engländer; noch 1837 waren es ihrer nur 10, in den Jahren 1838 und 1839 aber über 100. Einen Beweis ihrer sorgfältigen Bemühungen für das Gedeihen des Bades gab die K. Regierung dadurch, daß sie im Jahre 1836 einen eigenen königlichen Kommissar mit der Leitung der Bade- und städtischen Polizei beauftragte, wie dies bei anderen bedeutenden Kurorten Deutschlands und des Auslands der Fall war. Der Verkehr wurde durch den Bau einer neuen Straße von Calw nach Wildbad erleichtert. Die auf einem lagerbüchlichen Herkommen beruhende Verrechtigung zum unentgeltlichen Gebrauch der Bäder, welche den Bürgern von Wildbad und mehreren Nachbarorten, sowie von deren Dienstboten und Verwandten bis zum dritten Grad zusteht, kommt manchem Bedürftigen zu Ruhe. Vorzüglich wohlthätig wirkt heute noch das Katharinenkist, das dem König Wilhelm I. seine Entstehung verdankt. Noch eine weitere Quelle zur Unterstützung hilfsbedürftiger Kurgäste ist dadurch eröffnet worden, daß von Seiten der Behörden jede Woche von den vermöglichen Kurgästen Almosen eingesammelt wurden. Aus dieser Badarmenkasse wurden im Jahre 1839 nicht weniger als 217 bedürftige Kurgäste unterstützt.

Ueber die Heilquellen Wildbads schrieb man damals, daß sie zu den rätselhaftesten Mineralwässern gehören, deren eminente Heilkräfte durchaus aus ihrer chemischen Zusammensetzung sich nicht erklären lassen. Statt mit mineralischen Bestandteilen stark geschwängert zu sein, erhalten sie vielmehr nur sehr wenig fixe Beimischungen, und ihr Wasser zeichnet sich eben durch seine Reinheit vor manchem gewöhnlichen Brunnenwasser aus. In dieser Hinsicht schließt sich Wildbad zunächst an die berühmten Bäder von Wiesbaden und Gastein an. Die Temperatur seiner Quellen wird durch die altbergrachtete sprichwörtliche Redensart: „Grad recht wie's

Wildbad“ am besten illustriert. Die Temperatur verhält sich nämlich so, daß das Wasser gerade wie es dem Boden entquillt zum Baden benützt werden kann, daß weder eine Erwärmung noch eine Abkühlung desselben vor der Verwendung zum Baden erforderlich ist, wie bei fast allen anderen Heilquellen. Unter diesen Umständen war es möglich, die Baderaffins unmittelbar über den Quellen anzulegen, wobei dann für ein beständiges Ab- und Zurückfließen des Wassers gesorgt ist und der Badende, wie Kerner sich ausdrückt, in einem natürlich warmen, lebendigen Fluße sich befindet. Ein wesentlicher Vorteil dieser Einrichtung ist es, daß die Temperatur des Wassers während des Badens keine Veränderung erleidet. Die verschiedenen Quellen haben nicht ganz eine und dieselbe Temperatur (25 $\frac{1}{2}$ —58° R.), wodurch dem Arzte die Möglichkeit gegeben ist, die Baderkur je nach der Konstitution und den übrigen individuellen Verhältnissen der Patienten angemessen zu modifizieren. Manchen Patienten der früheren Zeit wurde von den Ärzten nur die innerliche Anwendung des Wassers geraten, und in fast allen Schriften über Wildbad aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert wird derselben gedacht. Dr. Kieffer rät sogar in einer 1598 erschienenen Schrift ausdrücklich gewissen Patienten in Wildbad nur eine „Trinkkur“ zu gebrauchen und dann eine „Baderkur“ in Liebenzell folgen zu lassen. Interessant ist aus obiger Schrift zu erfahren, wie z. B. Kieffer seinen Patienten den Gebrauch der Baderkur vorschrieb. Er empfiehlt die Baderkur so zu beginnen, daß „der erste Saß in dem Bad“ vormittags 1 Stunde, nachmittags  $\frac{1}{2}$  Stunde dauere; dann soll so gestiegen werden, daß vom 8. bis 15. Tag täglich 1 Stunde lang gebadet werde und man sodann bis zum 20. Tag wieder auf das ursprüngliche Maß zurückkomme. Die Dauer der Bäder bei dieser Kur betrug 101 Stunden. Man badete nicht selten  $3\frac{1}{2}$  Stunden anhaltend. Auch von anderen Kurorten sind dergleichen „Ausbaefuren“ oder „Pantfresser“, wie sie auch genannt wurden, bekannt. Selbst in „Deinach“ badete man nach Leporius noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts bis zu 8 Stunden des Tags.

Damit können unsere Ausführungen über die Heilquellen Wildbads, bei denen wir als die einzigen heißen Brunnen unseres engeren Vaterlandes, der Natur der Sache nach, etwas länger verweilen mußten, schließen und es übrig bleibt uns nur noch der Gaben zu gedenken, mit welchen uns Mutter Natur unser Wildbad sonst noch gesegnet hat.

Wenn gleich das Engtal, in dem die vorstehend besprochenen Heilquellen entspringen, sich nicht mit den ausgezeichneten Partien des oft wildromantischen Schwarzwalds messen kann, so zeigt sich der Charakter des Schwarzwalds bei Wildbad in einer freundlicheren Gestalt und wir fühlen uns hier ebenso durch das frische, saftige Grün der das Engtal hier einnehmenden Wiesen und durch die über Felsblöcke dahinbrausende Eng angezogen, wie sich unser Herz an den Wäldern der hohen Gebirgskette mit ihrer belebenden, ozonreichen Tannenluft erfreuen kann. Und so ist und bleibt unser Wildbad ein schönes Kleinod unseres lieben Vaterlandes.

Wildbad ist nun zwar das einzige natürlich heiße Bad, das Württemberg besitzt, indessen fehlt es nicht an Spuren von noch weiteren Thermalquellen. Schon vor etwas mehr als hundert Jahren soll im sogenannten „Gaistale“, eine Viertelstunde von Herrenalb, in der Nähe der damals dort befindlichen Glashütte eine Quelle von hoher Temperatur sich ergossen haben. Der Ausfluß derselben soll aber durch einen großen Felsen, den man absichtlich hinwälzte, gehemmt worden sein. Im Herbst 1824 wurde nun diese Quelle durch den damaligen Kameralverwalter Mögling wieder ausgegraben, sie zeigte eine große Wassermenge, wurde jedoch durch eine nach Kurzem eingetretene Ueberschwemmung aufs Neue verschüttet. Vielleicht geben diese Zeilen die Anregung dazu — und es würde sich gewiß

der Mühe lohnen — diese Quelle wieder aufzusuchen. Ihre Geburtsstätte hat diese Quelle ohne Zweifel — wie diejenige des kaum drei Stunden entfernte Wildbads — in dem Urgebirge, obwohl die Gegend von Herrenalb der Formation des Tolliegenden angehört, die übrigens dort keine bedeutende Mächtigkeit hat. Vielleicht erlebt es unsere Generation noch, daß der vielbesuchte im romantischen Albital gelegene Kurort Herrenalb, auch noch ein berühmter Heilquellenbadeort wird!

Der Urgebirgsformation (Granit und Gneis) gehört nur ein sehr kleiner Teil des württ. Schwarzwalds an. Die ausgebreitetste Formation desselben bildet der Buntsandstein, aus dem einige beachtenswerte Heilquellen entspringen.

Wir nennen hier in erster Linie unser Teinach (früher Deinach geschrieben). Unbekannt ist es, wie lange schon die hier sich ergießenden Heilquellen mit Anstalten zu Bädern und zur Aufnahme von Gästen verbunden sind. Doch weiß man, daß schon im Jahre 1472 Graf Eberhard im Bart den Sauerbrunnen in Teinach samt dem Bade für jährliche 24 Pfund 10 Schilling Heller an einen Hans Guß verleihe, jedoch unter der Bedingung, daß derselbe auf seine Kosten das wilde Wasser entferne und den Brunnen frisch bauen lasse. Auch spricht Tabernaemontanus in seinem 1605 erschienenen neuen Wasserbuch von „Deinach“ als einem längst bekannten Kurort. In besonderer Wäite gelangte Teinach unter der Regierung des Herzogs Eberhard Ludwig, welcher den dortigen Sauerbrunnen alsjährlich zu trinken pflegte, die vorhandenen Gebäude verbessern und erweitern, auch hübsche Spaziergänge anlegen ließ. Teinach war der Ort, wo Eberhard Ludwig, nach der Entlassung der berüchtigten Gräfin Wärdin sich am 14. Juli 1731 mit seiner rechtmäßigen Gemahlin wieder verlobte. Herzog Karl ließ im Jahre 1788 in Teinach verschiedene Verbesserungen vornehmen. Im Jahre 1833 gebrauchte Königin Pauline den Teinacher Brunnen. Was die frühere Frequenz des Bades betrifft, so verzeichnete die Liste von 1836 201 Kurgäste, 1837 250, 1838 und 1839 je nahezu 300 Kurgäste. Hierunter befanden sich jedoch nur 20 bis 30 ausländische Kurgäste. Im Jahre 1836 wurde zur Erbauung eines neuen Badhauses geschritten, in welchem die nötigen Vorrichtungen zu Tropf-, Douche-, Regenbädern usw. getroffen wurden, das Brunnenhaus wesentlich verbessert und die als Kurfaal dienende sogenannte Laube freundlich ausgeschmückt. Auch wurde im königlichen Bau ein Konversationsaal eingerichtet, so daß dieser Kurort den Anforderungen seiner Zeit voll genüge.

Die Quellen Teinachs liefern zusammen 39,1 Liter in der Minute. Die Wasser der erbohrten Quellen (36,4 Meter tief) kommen aus dem untersten dolomitreichen Buntsandstein, sind stark perlend und reich an natürlicher Kohlensäure. Der starke Mineralgehalt dieser Quellen ist für den Buntsandstein in hohem Grad auffallend. Er erklärt sich aber einerseits durch die große Menge der vorhandenen Kohlensäure, welche als ein kräftiges Ferzeugungsmittel auf die Gesteine wirkt, und andererseits durch die petrographische Beschaffenheit der „Tigerandsteine“ unter Tag, dem die Sauerlinge entquellen. Die „Kohlensäure“ wird teils aus den tiefen Moospolstern und der Humusdecke des stark bewaldeten Quellengebietes von den Meteorwässern in die Tiefe geführt, teils ist sie das Produkt chemischer Vorgänge in der Tiefe. Die Gesteine liegen bei Teinach in der Tiefe der Bohrlöcher, sie waren seitdem geschützt durch ihre Lage im Innern eines breiten Massivs und werden erst jetzt ausgelagert, während dieselben Schichten in den schmalen zerfissenen Bergücken um Wätersbrunn und Wildbad längst bloßgelegt und ihrer leicht löslichen Stoffe größtenteils beraubt sind.

Damit wollen wir den weit berühmten Badeort Teinach verlassen und zu der ca. 10 Kilometer südwestlich davon gelegenen Oberamtsstadt Calw übergehen.

(Schluß folgt.)



## Wochen-Rundschau.

## Zeppelin und Friedrichshafen.

Graf Zeppelin bleibt mit seinem Unternehmen in Friedrichshafen. Am Montag ist es zur Gewissheit geworden durch den Abschluß des Vertrags zwischen der Zeppelin-Luftschiffbau-Gesellschaft mit beschränkter Haftung und der Stadt Friedrichshafen. Die Stadt hat nämlich zuletzt noch eingreifen müssen, da der Erwerb des für das Zeppelinwerk erforderlichen Geländes auf Schwierigkeiten stieß, die die Erhaltung des Unternehmens am Bodensee fraglich machten, weil eben die Grundeigentümer höhere Forderungen stellten, als Graf Zeppelin, seiner Verantwortung gegen das deutsche Volk, das ihm die Mittel gegeben, voll bewußt, bewilligen zu dürfen glaubte. Nun hat die Stadt Friedrichshafen ein Opfer gebracht, was freilich aller Voraussicht nach nur ein scheinbares Opfer ist, weil eben die Vorteile, die der Stadt aus der Erhaltung des Zeppelinunternehmens erwachsen werden, sehr hoch angeschlagen werden dürfen. Das geschlossene Abkommen geht dahin, daß die Stadt Friedrichshafen das erforderliche Gelände für 340 000 M. erwirbt und es auf 50 Jahre an die Zeppelin-Gesellschaft für 5000 M. jährlich verpachtet. Sollte die von dem Unternehmen zu zahlende Steuer 40 000 M. übersteigen, so wird der Pachtzins um die Hälfte ermäßigt. Bei 50 000 M. Steuer fällt der Pachtzins ganz weg. Nach Ablauf von 50 Jahren hat die Gesellschaft das Recht, die Grundstücke für zwei Drittel des jetzt von der Stadt bezahlten Preises zu übernehmen. Die Zeppelin-Gesellschaft gewährt der Stadt ein innerhalb 50 Jahren rückzahlbares Darlehen zu 4 Proz. Diese Abmachung wird zweifellos beiden Teilen gerecht. Daß das Risiko für die Stadt Friedrichshafen nicht allzu groß ist, geht schon daraus hervor, daß der Steueranfall von der Zeppelin-Gesellschaft schon im ersten Jahre annähernd 30 000 M. betragen wird. Uebrigens wird Friedrichshafen sicherlich einen bedeutenden Aufschwung erleben; schon jetzt besteht beispielsweise der Plan, über den ein Konsortium leghin in Stuttgart beraten hat, dort ein modernes erdkastiges Hotel zu erbauen. Am See ist die Freude, das Zeppelinunternehmen dort zu behalten, groß, und im ganzen Lande ist man sicherlich ebenso befriedigt. Auch Graf Zeppelin selbst hat ausgeprochen, wie erfreut er darüber ist. Am Abend des Tages, an dem der Vertrag unterzeichnet wurde, brachte ihm die Bürgerschaft einen glänzenden Fackelzug und Stadtschultheiß Mayer hielt eine Ansprache, in der er das Ereignis feierte und mit Genugtuung das Götische Wort zitierte: „Und wir sind dabei gewesen!“ Das ist allerdings für die Bewohner von Friedrichshafen und weiterhin für ganz Württemberg ein großes Gefühl. Graf Zeppelin dankte bewegt und würdigte auch mit herzlichem Worte die Lage der Grundbesitzer, die sich ungern von ihrem Besitztum trennen. Als Zeichen seines Dankes für das bewiesene Entgegenkommen der Stadt stiftete Zeppelin 10 000 Mark für das Karl-Olga-Krankenhaus. Uebrigens nimmt der Kaiser, wie Graf Zeppelin beim Vertragsabschluß auf dem Rathaus mitteilte, an der Fortführung des Unternehmens lebhaften Anteil. Professor Hergesell, der in Straßburg mit dem Kaiser eine lange Unterredung über die Sache hatte, traf am Montag in Friedrichshafen ein, wie es heißt, um dem Grafen Zeppelin wichtige Mitteilungen vom Kaiser zu überbringen.

## Der „Bürgerkrieg“ in Schramberg.

Eigentümliche Zustände herrschen in Schramberg, wo die Gemüter durch eine Stadtschultheißenwahl seit Monaten in Bewegung gehalten werden. Der Stadtschultheiß Harrer, seinerzeit in heftigem Wahlkampf gegen einen Zentrums-kandidaten gewählt, legte sein Amt wegen gewisser privater Vorkommnisse nieder, ließ sich aber dann aufs Neue zur Wahl stellen. Er wurde auch wiedergewählt, allein die Kreisregierung verlagte der Wahl die Bestätigung. Bei der erforderlichen neuen Wahl, die am Montag stattfand, wurde Harrer wiederum gewählt und zwar mit 849 Stimmen, gegen 777 Stimmen, die auf den Kandidaten des Zentrums, Amtmann Doll in Viberach, fielen. Was nun? Hätte Harrer eine Zweidrittelmehrheit erlangt, so wäre die Bestätigung durch die Kreisregierung nach dem Gesetz nicht mehr in Frage gekommen (wodurch freilich die anderen Wege zur Beanstandung der Wahl nicht verschlossen worden wären). Aber Harrer hat keine Zweidrittelmehrheit erhalten, vielmehr ist seine Mehrheit von 177 Stimmen auf 72 Stimmen zurückgegangen. Die Kreisregierung wird also aufs Neue über seine Wahl zu befinden haben, und da sie in ihrer Begründung zur Verlegung der Bestätigung der ersten Wahl Harrer für unwürdig zur Bekleidung der Stelle erklärt hat, so läßt sich ohne weiteres voraussehen, wie ihre Entscheidung neuerdings ausfallen wird. Nun haben sich aber die Gemüter dermaßen erhitzt, daß die Anhänger Harrers diesen Fall fallen lassen werden. Diese Anhänger gehören der Volkspartei, der Deutschen Partei und der Sozialdemokratie an; ein Teil steht freilich gegen Harrer, und zwar jener Teil, der sich um die durch Harrers Verhalten schwer betroffene Familie gruppiert. Eine Verschärfung hat der Konflikt noch dadurch erfahren, daß die Anhänger Harrers Grund zu haben glaubten, dem Zentrum wegen seiner Haltung schwere Vorwürfe zu machen. Vom Zentrum soll nämlich Harrer zu dem Entschluß, sein Amt niederzulegen, dadurch gedrückt worden sein, daß man ihm erklärte, das Zentrum werde bei der Neuwahl nichts gegen ihn unternehmen. Dies geschah aber dann doch. Zudem hat das Zentrum den

Schramberger Anzeiger, das liberale Blatt, durch Ankauf in seine Hände gebracht. Alles das wird so aufgefaßt, daß das Zentrum mit allen Mitteln die Herrschaft in Schramberg an sich zu reißen sucht. So sind in der Gemeinde haarsträubende Verhältnisse eingerissen, und der Himmel mag wissen, wie es noch weiter werden wird.

## Kaisermandöver.

In Elsass-Lothringen haben nach den großen Paraden die Kaisermandöver zwischen dem 15. und 16. Korps begonnen. Am 6. ds. nahm der „Kriegszustand“ seinen Anfang. Eine blaue Armee und eine rote operierten gegeneinander. Straßburg war eine „blaue“, Metz eine „rote“ Festung. Das große Hauptquartier befand sich in Urville, wo der Kaiser Wohnung nahm. Eine ganze Reihe fürstlicher Mandövergäste war zugegen, abgesehen von den Söhnen des Kaisers, der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, der Großherzog von Baden, Prinz Leopold von Bayern usw. Als Gäste des Kaisers wohnte auch eine brasilianische Militärabordnung mit dem brasilianischen Kriegsminister an der Spitze dem Mandöver bei.

## Die nationale Aufgabe.

Auch in dieser Berichtswoche sind die Erörterungen über die Reichsfinanzreform auf der ganzen Linie munter



Freiherr von Bülach,  
dessen Ernennung zum Staatssekretär der Reichs-  
lande bevorsteht.

fortgesetzt worden. Zwar kennt man von ihrem Inhalt nach wie vor nichts gewisses, aber dadurch läßt man sich nicht abhalten. Insbesondere wird das Thema von der „nationalen Aufgabe“ abgewandelt. Wir wollen ja gewiß nicht spotten, denn es ist in der Tat eine nationale Aufgabe. Aber wenn man über das kommende „nichts gewisses weiß“, ist es doch immerhin einigermaßen dürftig, unablässig davon zu reden. Freiherr v. Stengel, der frühere Schatzsekretär, hat sich ebenfalls zu dem Thema vernehmen lassen. Er sprach von der Notwendigkeit, Opfer zu bringen (was nicht eben neu ist) und erklärte es als eine Schande, daß das reich gewordene deutsche Volk sich vom Ausland bemitleiden lassen müsse. Er will sogar froh sein über jede Zigarre, die er wegen der Steuer weniger rauchen möchte. Dieser patriotische Opfergeist ist zweifellos aller Ehren wert, obgleich er für den Freiherrn v. Stengel am Ende nicht allzu teuer werden wird. Auch Freiherr von Rheinbaben, der preussische Finanzminister, will sogar seine Zigarre besteuern lassen. Also länger belage sich niemand im Volk!

## Die Mächte und Mulay Hafid.

Die Anregung der deutschen Regierung zur Anerkennung Mulay Hafids als Sultan von Marokko hat eine gewaltige Bewegung hervorgerufen, und aus Paris wie aus London ist eine wahre Flut böser und bössartiger Angriffe gegen Deutschland ergangen, namentlich aus England. Die englische Presse hat die französische darin noch überboten, was wieder ein ungemein drastisches Zeichen der Zeit ist, zumal auch dafür, was es mit der Besserung des Verhältnisses zwischen Deutschland und England, wozu im Anschluß an die Zusammenkunft des Königs von England mit Kaiser Wilhelm in Billlichkeit für eine Bewandnis hat. Tatsächlich hat die Cronberger Begegnung offenbar so gut wie nichts geändert; man hört sogar Stimmen, die behaupten, es sei eher noch äbler geworden. Als Grund wird angegeben, daß die englische Anregung zu einer Vereinbarung zu einer Beschränkung der Flottenbauten auf deutscher Seite eine Ablehnung erfahren habe. Daß Deutschland nicht gewillt ist, sich in diesen Dingen von etwas anderem als seinen wohlverhandelnden nationalen Interessen leiten zu lassen, hat ja der Kaiser in seiner Straßburger Rede mit aller Deutlichkeit ausgesprochen. In England nimmt man uns das sehr übel, und diese Stimmung hat dann offenbar dazu beigetragen, den Ton der englischen Kritiker über die deutsche Initiative in der Marokkosache noch zu verschärfen. Auch die dortigen Regierungskreise konnten im ersten Augenblick ihre Verstimmung nicht verbergen. Unterdessen hat man sich, äußerlich wenigstens, einigermaßen beruhigt, und auch in der Presse zieht man gelindere Saiten auf. In der Tat ist

das deutsche Vorgehen sachlich durchaus unanfechtbar. Niemand kann Deutschland das Recht streitig machen, eine Anregung zur baldigen Anerkennung Mulay Hafids zu geben. Es ist nicht einmal eine schriftliche Note ergangen, sondern nur eine mündliche Mitteilung durch die diplomatischen Vertreter; in Paris hat sie der Geschäftsträger Frhr. v. d. Landen gemacht. Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß die deutsche Anregung der französischen Politik nicht in den Kram paßt, und es soll auch nicht geleugnet werden. Im Gegenteil: es war durchaus beabsichtigt, den Verschleppungsversuchen der französischen Regierung ein Ende zu machen, und es war hohe Zeit, weil eben Gefahr im Verzuge war. Denn die französische Regierung zielte eben offenkundig darauf hin, die Anerkennung Mulay Hafids hinauszuschieben, um möglicherweise Abdul Aziz wieder zur Herrschaft zu bringen, oder aber im anderen Falle Mulay Hafid in die Botmäßigkeit Frankreichs zu bringen. Zu diesem Zwecke bediente man sich zunächst des Mittels, Frankreich und Spanien als Mandatäre Europas hinzustellen. Dem ist durch das deutsche Vorgehen ebenso ein Ende gemacht worden, wie weiteren Verschleppungsversuchen. Die französische Regierung ist genötigt worden, Farbe zu bekennen, und sie hat das insofern bereits getan, als sie unmittelbar nach der deutschen „Note“ (die ja keine Note war) den Mächten in vorläufiger Mitteilung eine französisch-spanische Note ankündigte, in der die Bedingungen aufgezählt werden sollen, die Frankreich und sein spanischer Anhängel für die Anerkennung Mulay Hafids als notwendig ansehen. Die Anerkennung selbst wird nicht mehr in Frage gestellt, zumal die letzten Getreuen Abdul Aziz leghin bei Marakech dermaßen geschlagen worden sind, daß Abdul Aziz seine Sache endgültig für verloren gegeben und Abgesandte zu seinem Bruder Mulay Hafid geschickt hat, um über eine standesgemäße Abfindung zu verhandeln, was immerhin nicht überflüssig ist, denn wenn man schon seinen Thron abtreten muß, so möchte man doch wenigstens etwas für den Lebenswandel behalten. Es ist also heute nicht mehr fraglich, daß Mulay Hafid anerkannt werden wird. Nur fragt es sich immer noch: Wann und unter welchen Bedingungen. Den Franzosen genügt die Anerkennung der Algeirasakte und der sonstigen Verträge Marokkos nicht. Er soll noch sonstige „Vergünstigungen“ geben, welcher Art diese sein sollen, das ist eben noch ein Geheimnis, das durch die französisch-spanische Note enthüllt werden wird. Man darf sich darauf gefaßt machen, daß die französische Regierung auch jetzt ihre Versuche, die Beute festzuhalten und Sonderinteressen zu verfolgen, nicht aufgeben wird. Und so wird es noch Schwierigkeiten genug geben, und überhaupt ist die weitere Entwicklung ganz unklar.

## Diplomaten-Zusammenkünfte.

Die Außenminister des Dreibundes haben in dieser Berichtswoche Zwiesprache miteinander gehalten. Der italienische Minister des Auswärtigen, Tittoni, hat am letzten Freitag mit seinem österreichischen Kollegen, Frhr. v. Aehrenthal, in Salzburg eine Zusammenkunft gehabt, und am nächsten Tag ist Frhr. v. Aehrenthal nach dem benachbarten Berchtesgaden gefahren, um den dort weilenden Staatssekretär des deutschen Auswärtigen Amtes Herrn v. Schön zu besuchen, dem Herrn Tittoni schon kürzlich seine Aufwartung gemacht hatte. Man hat bei diesen Begegnungen sich sehr eingehend über alle schwebenden Fragen unterhalten, und es „schweben“ deren, weiß Gott, zur Zeit mehrere, die nicht „ohne“ sind, wie die türkische und die marokkanische. Und die „allgemeinen“ Verhältnisse in Europa erweitern diesen Gesprächsstoff noch beträchtlich, und „im Besonderen“ gibt es zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien noch zu besprechen, wie die gegenseitigen Beziehungen, die fortwährend durch allerlei Zwischenfälle und Kleiderereien heimgesucht werden, bundesfreundlicher gehalten werden können. Wir hören nun, daß sich allseitig vollste Harmonie und Uebereinstimmung ergeben habe. Das hört man nun freilich stets und immer bei solchen Gelegenheiten, so daß diese Wendungen keinen allzugroßen Kredit mehr genießen. Allein es mag in diesem Falle immerhin so sein, wieweil z. B. nicht über alle Zweifel erhaben ist, ob unsere lieben Bundesgenossen von der deutschen Initiative in der Marokkosache enttäuscht sind. Von Italien, dem Extratouren- und Gierstänger kann man sogar als gewiß annehmen, daß es nicht der Fall ist; aber auch in Oesterreich scheint die Neigung, ein zweites Mal den „brillanten Sekundanten“ zu spielen, nur mäßig entwickelt zu sein. Man kann das, wenn man gerecht sein will, schließlich verstehen. Immerhin sind wir weit entfernt davon, die Begegnungen der Dreibundeminister zu verkennen. Dieses ist gewiß nicht gering anzuschlagen. Zum Mindesten kann es nur nützlich sein, wenn der Welt wieder einmal gezeigt wird, daß der Dreibund noch eine gemeinsame Politik oder doch eine Politik des gegenseitigen Einvernehmens zu machen gesonnen ist. Nützlich zumal auch im Hinblick auf die Konferenzen der leitenden Staatsmänner im anderen Lager, Konferenzen, die sich teilweise in den böhmischen Bädern abgespielt haben. Insbesondere haben dort König Eduard und der französische Ministerpräsident Clemenceau eifrig Zwiesprache gepflogen; sie sind sogar an einem demselben Tage — den letzten Freitag — abgetreift; Eduard von Marienbad nach England, Clemenceau von Karlsbad nach Paris. Böse Menschen finden es auffällig, daß sie die Wasser von Karlsbad und Marienbad in ihren Wirkungen so treulich dem herzlichsten Einvernehmen zwischen Frankreich und England angepaßt haben. Uebrigens ist auch Herr Jzwolski, der russische Minister des Auswärtigen, in den böhmischen Bädern umgegangen. Dabei

hat er aber sorgfältig vermieden, seinen österreichischen Kollegen Kehrenthal zu sprechen. Zwischen den beiden, die ehemals gut miteinander standen, giebt es eben eine „Näheverwandtschaft“, seit Frhr. v. Kehrenthal eine Balkanpolitik eingeleitet hat, die nicht nach russischem Geschmack ist. Jzwolski geht nächstens weiter auf die Reise, nach Paris, nach London und dann auch nach Berlin. Man hält es in St. Petersburg eben doch für nützlich, den „Draht nach Berlin“ nicht ganz außeracht zu lassen.

Neueste Nachrichten.

Verteilt: auf die Stelle des Betriebsinspektors in Tübingen der Betriebsinspektor, tit. Finanzrat Hindennach in Calw.

Hochdorf, 12. Sept. (Korr.) Am Montag, den 14. Sept. findet hier die Wahl eines Ortsvorstehers statt. Um nachherigen Unannehmlichkeiten bezügl. der Gültigkeit der Wahl vorzubeugen, seien die Wähler darauf aufmerksam gemacht, die zu wählenden Personen auf dem Stimmzettel genau zu bezeichnen.

Stuttgart, 11. Sept. Für den Zeppelin-Fonds sind bei der Allgemeinen Rentenanstalt bis jetzt 4368000 Mark eingegangen.

Göppingen, 11. Sept. Nach den bereits gemeldeten Einbrüchen des dritten der Ludwigsburger Zuchthausverbrecher Heinrich Beutel in Nischelberg und Kirchheim hat der Schwerverbrecher das Gebiet seiner Tätigkeit nach Göttingen verlegt. Nach einem dort geklärten Einbruch fuhr Beutel, offenbar weil ihm der Boden zu heiß geworden war, mit dem letzten Zuge in Göttingen ab. Sein Bilet lautete hierher. Er stieg jedoch der Sicherheit halber in Jungingen aus. Das Zugpersonal hatte ihn erkannt. Sogleich wurde nach Ulm telephoniert. Als jedoch zu seiner Festnahme geschritten werden sollte, war Beutel schon durchgebrannt. Alle angestellten Nachreiter blieben erfolglos. Der Bevölkerung hat sich eine gewisse Unruhe bemächtigt.

Colmar, 11. Sept. Der Kaiser nahm den ihm auf dem Rathause dargebotenen Ehrentrunk an und erwiderte auf die Ansprache u. a.: ... Ihre Schicksale haben auch diese Stadt, dieses schöne Land durchmachen müssen. Nun aber ist es ihnen gegeben, in Frieden sich ausbreiten und entwickeln zu können. Der Friede wird erhalten bleiben. Das Land wird weiter grünen und blühen können. Colmar sowohl wie das Elsass können ganz sicher sein, daß sie in den Falten meines Herzens einen besonders festen, sicheren und warmen Winkel haben.

Kein Schwabenstreik.

Heidelberg, 11. Sept. Der Tunnelbau bei Forbach auf der neuen Schwarzwaldbahnstrecke Weisenbach-Kloster-Neichenbach ist mißglückt. Die beiden Teilstrecken trafen nicht in der Mitte zusammen, sondern ihre Achsen differieren um acht Meter. Der Schaden der bairischen Staatsregierung wird auf 3,5 Millionen Mark berechnet.

Eine deutsch-offizielle Verwarnung.

Berlin, 11. Sept. Die „N. N. Ztg.“ wendet sich in einem Artikel gegen die Verleumdungen der französischen Presse, in denen dem deutschen Konsul Dr. Vassel in Tanger eine feindliche Haltung gegen den Vertreter Muly Hassan zugeschrieben wird, da derselbe nicht genug deutsch sei. Schaden kann diese planmäßige Intrigue nicht, da die Marokkaner sie durchschauen. Aber, fährt das Blatt fort, es ist eine eigentümliche Vorbereitung, daß gerade in dem Augenblick, wo Frankreich die Zustimmung Deutschlands zu erlangen wünscht, die französische Presse sich in einer gefuchst feindlichen Sprache gegen Deutschland ergeht.

Amsterdam, 11. Sept. Einige Blätter melden, sie seien von dem Sekretär der Königin ermächtigt worden, die Meldung von einer vorzeitigen Entbindung der Königin für unzutreffend zu erklären. Von anderen Quellen wird dagegen die Nachricht als richtig aufrecht erhalten.

Antwerpen, 11. Sept. Staatssekretär Dernburg ist heute auf der Heimreise aus Deutsch-Südwestafrika hier eingetroffen.

Petersburg, 11. Sept. In Jarosloje Eselo stieg heute ein russisches lenkbares Militärluftschiff auf.

Der Dreifuß-Attentäter freigesprochen.

Paris, 11. Sept. Im Prozeß Gregori wurde heute das Urteil gefällt. Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage. Der Angeklagte wurde freigesprochen.

Das Luft-Töf-Töf.

New-York, 11. Sept. Gestern abend legte Drville Wright einen Flug von 1 Stunde 5 Minuten und 42 Sekunden zurück. Er flog mit einer Geschwindigkeit von 30 Meilen in der Stunde, abwechselnd mit und gegen einen Wind von 12 Meilen in der Stunde. Die Stöße und Sprünge des Aeroplans setzten die Zuschauer in atemlose Spannung; mehrmals sah es aus, als ob die Maschine aus der Höhe direkt auf das Abfahrtsgerüst stoßen würde, jedoch lenkte Wright seinen Apparat stets sicher daran vorbei oder darüber hinweg. Wright erklärte nach dem Landen, er sei bei dem Fluge niemals in Gefahr gewesen. Das Gefühl, so zu fliegen, sei wunderbar. Während der letzten 20 Minuten des Fluges stieg Wright oft bis zu 200 und einmal sogar bis zu 250 Fuß hoch.

Herz, schöp' aus die tausend Quellen,  
Die dir freudefunkeln schwellen  
In dem Strahl des Sonnenlichts!  
Laß die heiligen Lebensfluten  
Nicht verrinnen und verbluten  
In das abgrundtiefe Nichts,

Noch hast du die Kraft zu fangen,  
Bald wohl ist der Tag vergangen,  
Und des Abends Schatten fällt;  
Bald, wer weiß, mußt du vollenden  
Und du gehst mit leeren Händen  
Aus der überreichen Welt.

G. Wentorf.



Elisabeth Goethe.

Us der Luftkurzeit.

G. D.

(Rauchverboten.)

Jetzt wäret se wieder fort, die Deulle; des salt Sudelwetter hot aufgeraumt mitene. 's wurd ihn' am Anfang böhmisch vorkomme, wenn se wieder in ihrem Stadtgetrieb, in deam Lärme und Schieße und Rauch drinne sind. I muess sage: Des möcht i net, und des könnt i net, fast 's ganz Johr in sonere Stadt drinne sein! G'gottsig mol in mein'm Seade bin i; 's Stuegert gwäe, — 's ischt anne 81ge gwäe uf der Ausstellung — aber des kann i net sage, wie gearn i wieder rausgange bin und hoam in mein liebe, stille Schwarzwald. 's ischt mir im Kopf ganz dämisich und zwirbelig woarde, wie i in deam Stuegert rum lauf; und 's ischt mir alleweil gwäe, daß i gar net 's Stuegert sei und des alles bloß e Trom wä. Und wenn man mi noch g'frogt hätt: „Frieder, sag, was hocht jetzt 's Stuegert drume g'hebe?“ hätt i mir könne sage als: „En reachte Durenand.“ Drum sag i no emol: „I möch net für alleweil 's Stuegert sein, überhaupt in loare Stadt.“

Beim Rudud! Des Lebe in der Stadt,  
Des hätt i am airchte Tag schau fatt.  
Dear Rauch, dear Lärm, dear Durenand!  
Und mit loam Mensche ischt man bekant.

Des ischt e b'sondere Menschsort!  
Man gönnt enand loo gottsig's Wort;  
Und daß man Ooa au grüesse tät —  
Do ischt davon 's ganz Johr loo Red.

Net d' Stadt! G'wiß net! I lob mir halt  
Vor allem unsern liebe Wald!  
Do weht e Luft so g'sund, so rein,  
Drum möcht i nergeds anders sein.

Und was ischt des non für e Freud,  
Winn Ein'n der eige Wode trait!  
Do lebt man frei! Man ischt e Held!  
So weit man gukt ischt's eiges Feld.

Und komm i in de Flecke rein:  
Sell Haus im Baumquet, sell ischt 's mein.  
Und g'sunde Kinder, wie jungs Holz,  
Die spielet drin und sind mein Stolz.

Mein Weible in der Küche drin  
Hot alleweil en heitre Sinn;  
Sie sorgt für d' Kinder, für de Mann,  
Wie's in der Stadt so keine kann.

Laufst man vorbei an andre Leut,  
Man wünscht enand au guete Zeit.  
Und kommt Doam d' Sorg e Bisle 's noh —  
Non! — No ischt man au wieder do!

Und wurd man emol alt und schwach,  
Ha non! So tuet man eabe g'mach.  
Und goht's gar nimme, leibt man non  
Und loht au emol d' Junge dran.

's nimmt ein'n eigentlich net wunder, daß deane Stadtleut bei uns im Wald so wohl ischt. Und wohl mueß ihn' sein! Se purzelt und wahllet manchmol vor Wöhle und Freud. Die lezt Zeit dorein ischt mir e Tröpple Luftkurgäst verkomme — se send glaube wirklich in Scharfenack drunte —. Vorne drauß lauf Dar mit sein'm Stock und hot de Kapellmeister sürg'stellt. Er hot rumg'suchtlet, wie wenns im Oberstäble net ganz richtig bei ihm wär. Hinter ihm kommt d' Muust: e einziger gottfuger junger Herr mitere Mundhart; der hot en lustige Hopfer bloße, spielt net, so gil'tis net. Hinter deam Musikante kommet e Stude 4 Pärle, Herrr und Fräule, Arm in Arm. Dar von deane Herre hot g'wiß au sein Weible daheim. Jo, jo, wenn die wüßt, wie ihr Liebster mitene fremde Fräule rumtarusiert! Die kämt mitem Schnellzug und tät ihm d' Auge austrage. Ha no, deane liebe Weible daheim schreidt man all ander Tag e schöns Ansichtskärtle mit e paar Tausend Grüß und drüßhalbhundert Küß, no sind se 's friede und denket an nix bois.

So e lustigs Chörle ischt mir aircht lieber als so Herre, wo beiderweil au an ein verbeilauet und net hischt und net hott guket. Die sind freile zum bedaute: d' Anie sind stärrich und der Hals steif von dem hauche Krage. Wenn i so en Herre sieh, denk i jedesmol an en alte Postgaul mitema Auffazgügel. Aber am allerliebste sind mir die Leut, wo au mit Dam schwähet über dies und jenes. Des muess man sage, 's hot beiderweil ganz g'schmace und au g'scheite Leut unter deam Stadtwolk. So sei vor e Johre zehne der Hoheloh z' Wildbad gwäe und hab em Schultes von Liebelberg d' Hand gea und so lieb mit ihm g'schwäht. Freile hot's au drunter, b'fonders unter de Junge, die wisset net viel G'scheits 'schwähet, aber dafür recht dumm 's'froget.

Jahr i in der Garnit uf mein Aker obe am Kreuzweg und will Roggegarbe hole. No kommet etlich Lusturgäst grad ufem Wald raus, 's sind e paar Fräule gwäe mit e paar Kinder. De ein davon hot ausg'lea wie e unreifer Bachsteinkäs so weiß und hot mitene Sacktüchle alleweil d' Breme wegg'suchtlet. Se hättet net uen an ihr g'het. G'Wäble mit e Johre zehne ischt deher komme so scheidlich wie e Schmetterling, und d' Strümpfle sind ihr laum über d' Knöchle rauf gange, und s' Röckle laum über d' Anie na. Sie hätt's aircht gar net naitich g'het, so kurze Strümpfle. Denn Wade hot sie g'het — awah! Von Wade kann man do gar net schwäge! Des sind de reinste Stedle gwäe, so weiß und dünn wie frisch g'schälts Pfeifeholz. I haun denk: „So e G'sicht wie de Grauß möcht i au net haun und so Wade und so Strümpf wie de Klein au net!“ Bei so Leut traits net emol reachte Strümpf; aber in der Lustur mueß man sein! Meine Wesse deant siät und müeset non gucke, wear do deher kommt. Dane von deane Fräule — s' wär mir von alle de Liebt gwäe — freichellet mein Handblessen und froget mi, wieviel Liter Milch die Ruhe im Tag gäb. I sag: „Jungferle, sag i, die geit s' ganz Johr loan Tropfe Milch.“ Do ischt des Wäble an mein'm Wesse ganz verschrode und froget: „Warum denn nicht?“ — „Weis e Obs ischt“, haun i g'sait und bin weiter g'fahre und haun denk: „Gelt Fräule, des ischt wieder anderst als Schesefahre und Theater?“

No ebbes Lustigers ischt mein'm Weib waffiert. Stobt sie do im Hof und tuet d' Henne fuettere. Mein Minorfabenn, 's ischt e ausgezeichnete Bructere, hot grad e Stude zwöfz kleine Bibbele g'het, man hot no net g'hehe, was gäe will. Wie mein Weib in der beste Arbet drinne ischt, laufet e paar Stadtleut in de Hof rein, se hent wölle nochere saure Milch froge. Natürlich springet die kleine Bibbele, scheue Dingle sind's jo, tapfer unter die Mi nunter: so, jetzt hocht mi g'hebe! Do froget so e Fräule mein Weib, ob denn die alt Denn soviel Milch gäb, daß es für alle Zwölfe lang. Wie mir mein Weib des verzählt hot, haun i mi fast 's tropfich lache müesse. Die Leut sind no e Zeit lang bei mein'm Weib bliebe und hent ihren gelehrte Diskursch weiter g'fähr. Eine von deane Fräule hot mein Weib fast bedauert ob deam viele G'schäft morges, bis alle die Henne g'wätsche sieb. O die arme Tierle! Täte die e G'sicht nanmache, wenn man do jede Morge mitem Wäschbede und em Schwamm daher komme tät! Mein Weib hot mir g'sait, sell Wäschsträule sei d' Tochter vome Rechnungsrot. No! des mag sein, do tue i nix davon. I wüßt überhaupt net, was des ischt, e Rechnungsrot. Aber des woah i, daß Obsen und d' Henne loo Milch geant und daß man d' Henne net 's wätschet braucht.

Uebbrigens möcht i net haun, daß die G'schichte im ganze Land rum kämtet. Die Leutle könnets für übel annehmen, wenns au net bais g'meint ischt, und s' nächst Johr nimme komme. Und se sind wohl do. Der Bauer verkauft sein Sach, d' Milch, de Butter, d' Eier doch besser als früher, wo no keine Fremde de Sommer über rein komme sind. Und zue dem sind unter deane viele Leut alleweil au wieder totte, wo net so ungschickt rauschwähet. Aber so Dan haun i no nie troffe, wo en junge Rogge vome junge Noarn hit unterscheide könne. Non des möcht i no sage: Dämmert sind mir Leut im Wald dahinte au net als d' Herreleut in der Stadt. En Schade könn man schließlich jo schau davon trage, wenn man die färrne Leut de Sommer durte so flott leabe sieh. Man könn ihne nochmache wölle, und zu sellem langis no doch net. Do gingt unferem s' klein Geld 's bald aus und 's lehte au s' grauß. Aber Eins ins Ander: Die Reiste wäret d' Erholing naitich hau. s' ganz Johr durch sind se wieder eing'perrt, no dürft se wohl au e paar Woche ausschnaufe und tapfer lustich sein!



O rede nicht, wenn heiß das Blut dir wallt, Ein böses Wort ist wie ein gift'ger Pfeil, Die Wunde, die es schlug, sie wird nicht heil, Wenn auch das Wort im Augenblick verhallt.

O schweige nicht, wenn heiß das Herz sich regt, Ein gutes Wort ist wie ein Himmelstrost, In süße Tränen löst es starren Frost, Mit guten Worten wird das Glück gepflegt.

Rosa Gähler.

Alarm.

Humoreske von Brügge-Boof.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Das würde sich für mich nicht schiden“ bemerkte der unverbesserliche Kolbold. „Ich kann doch nicht auch den Onkel Kolbold zu Tisch führen, oder nach dem Essen die Tafel aufheben, wie Mama das tut.“

„Seien Sie nicht wieder naseweis, Kda.“ schallt die Miß. „Sie wissen ganz genau, was ich sagen will. Es ist unangenehm genug, immer mit Ihren Kinderreien rechnen zu müssen.“

„Und dabei habe ich doch das beste Beispiel an Ihnen“, schmeichelte die Kleine, „seien Sie gut, liebe Miß, ich werde Ihnen alle Ehre machen.“

Die Gesellschaft war vollzählig, als Miß Bright mit ihrem Jögling eintrat.

„Da ist ja endlich mein liebes Patchen“, rief der Rittmeister erfreut, die Kleine herzlich küßend. „Wie groß und hübsch Du geworden bist, Kda, man wird bald gnädiges Fräulein sagen müssen.“

„Dann hat's noch gute Wege“, versetzte Kda munter. „Mama wenigstens findet mich noch immer nicht verständig genug, um zu den Erwachsenen erzählt zu werden und ich gebe mir doch so viel Mühe mit mir.“

Der Rittmeister lachte belustigt über das schelmische Gesicht der kleinen Baroness, aber auch Leutnant v. Dewell konnte sich nicht verlagern, mit einzustimmen. Das schien ja ein drohlicher Käfer zu sein.

Der Baron, der indessen die Engländerin vorgestellt, machte nun Kda mit den Herren bekannt und Dewell bekam ein böses Gesicht. „Was hatt' er zu lachen?“

Man ging zu Tisch und während sich am oberen Ende ein lebhaftes Gespräch entwickelte, waren auch Kda und Senden, die die unteren Plätze einnahmen, bald miteinander bekannt. Der Fähnrich hatte erst vor kurzem die Kabinenanstalt verlassen und berichtete nicht ohne Stolz von seinen

und seiner Kameraden Heldentaten dajelbst. Das war Adas Clement. Sie plauderte all ihr kleinen Torheiten und Geheimnisse aus, und die beiden Kinder kamen so herzlich ins Lachen, daß der Herr Leutnant es an der Zeit hielt, dem Fährich einen strafenden Blick zuzuwenden. Kda war die stumme Szene nicht entgangen. Sie fing an, den schönen Leutnant recht arrogant zu finden. Er tat gerade, als wäre sie Luft! Noch nicht ein einziges Wort der Begrüßung hatte er an sie verschwendet, während er die Mama fast mit den Augen verschlang. Sie hatte sich so auf den schönen Leutnant gestreut und nun. — Natürlich fand er Mama wunder schön, das tat Jeder und Kda gewiß zu allererst, aber sie war doch immerhin eine alte Frau und so gefühllos hätte dieser Mensch sich ihr nicht widmen brauchen. Das verlangte Mama auch gar nicht. Da, nun machte er sogar Miß Bright ein Kompliment über ihr fuchses Haar, welches Kda abscheulich fand, das tat er sicher nur, um sie zu ärgern. Sie war doch kein Kind mehr, das man unbeachtet sitzen läßt; zum Ansehen war sie doch auch, er durfte immerhin der Hausvater einige Aufmerksamkeit schenken. Kda wartete und wartete. Vergebens, der schöne Leutnant ignorierte sie.

Nun war bis zum Dessert gelangt. Schalen mit Konfekt, Rosinen und Krachmandeln machten die Runde. Kda behielt das Konfekt in ihrer Nähe. Sie häufte Berge der guten Sache auf ihren und ihres Nachbarn Teller.

„Nehmen Sie nur, Herr Senden“, sagte sie vertraulich, als er ihr wehren wollte. „Was etwa zu viel ist, können Sie ja einstecken. Ich mache es immer so. Später nach Tisch schließt die Miß alles wieder fort, und ich esse zu gerne Konfekt.“

Mit den Krachmandeln verfuhr sie noch humarischer. Der ganze Inhalt der Schale häufte sich vor ihr auf und, dem abmahnenden Blick der Erziehlerin begnugend, rief sie laut und ungeniert:

„Nicht böse sein, Mäuschen, ich suche nur ein Bielliebchen, habe ich's gefunden, so esse ich gewiß keine einzige Mandel mehr.“

Der Leutnant hatte diesmal mit amüsiertem Lächeln zugehört.

„Wie wärd, mein gnädiges Fräulein“, rief er über den Tisch hinüber, „wenn ich beim Bielliebchen Ihren Barner abgäbe, ich bitte um den Vorzug.“

Kda wußte nicht recht, was sie zu dieser Liebenswürdigkeit sagen sollte. Sie hatte das Lächeln des selbstbewußten Herrn sehr wohl gesehen und ärgerte sich nicht wenig über ihn. Ihre Antwort fiel denn auch demgemäß ganz anders aus, als es der Leutnant sich hatte träumen lassen.

„Ich denke“, versetzte sie schnippisch, „ich esse mit Herrn Senden mein Bielliebchen, der ist viel freundlicher wie manche andere Leute, die gar nicht wissen, ob man am Tische sitzt oder nicht.“

„Adelheid“, rief der Baron streng. Sie erröthete heftig. Hatte sie das etwa wieder nicht sagen dürfen?

Dewell kam ihr zu Hilfe.

„So werden wir das nächste Mal unser Bielliebchen offen“, sagte er gutmütig. „Es ist auch eine Aufgabe, gleich zwei im Kopfe zu behalten.“

Kda wurde es trotzdem schül; sie wandte sich leise an ihren Kavaliere.

„Wollen wir in den Garten“, bat sie, „es gibt nur noch Kaffee und Zigaretten, rauchen können Sie doch wohl noch nicht.“ Ganz verduht sah der kleine Senden das hübsche Baronesschen an.

Wollte sie ihn etwa beleidigen? Doch nein, sie sah noch immer so rot und verlegen aus, daß er Mitleid mit ihr fühlte, und, nachdem die Baronin das Zeichen zum Aufheben der Tafel gegeben, die seiner Tischdame angeschlossen.

Froh, der Gesellschaft der Respektspersonen entronnen zu sein, gingen die beiden jungen Menschenkinder in den herrlich blühenden Garten hinein.

Am Ende desselben dehnte sich der große Park aus und mitten in demselben lag ein kleiner See, auf dem die großen Blätter der Wasserlilien schwammen. Ein kleiner Kahn schaukelte am Ufer.

„Können Sie rudern?“ fragte Kda ihren Begleiter.

„Ich denke doch“, war die stolze Antwort, und beide stiegen ein. Der Fähnrich tauchte die Ruder ein, pfeilschnell glitt der Kahn über die stille Wasserfläche.

„Ist er immer so hübsch wie heute“, unterbrach Kda die Stille.

Senden fuhr aus süßen Träumen auf.

„Wen meinen Sie, gnädiges Fräulein?“

„Nun, wen anders, als Ihren Leutnant, ich dachte eben an ihn“, antwortete sie. Der Fähnrich biß sich auf die Lippen. Er hatte sich getraut zu lachen. Ein Gefühl von trockenem Stolz schwellte die junge Heidenbrust bei dem Gedanken, daß er der Auserkorene des lieblichen Mädchens sei.

In seinen Augen war Kda kein Kind, kein Backfisch mehr. Ihm war sie die erste junge Dame, die seine Ritterdienste in Anspruch nahm, ja, die ihn offensichtlich dem schönen Dewell vorzuziehen schien. Warum mußte sie nun mit ihrer Frage die Illusion zerstören?

„Ich weiß nicht recht, was ich auf Ihre Frage erwidern soll, mein gnädiges Fräulein“, antwortete er ein wenig pikant. „Hübsch hat man den Leutnant wohl noch nie gefunden. Bei uns im Regiment gilt er als großer Courmacher und alle Damen finden ihn schön und interessant.“

Kda hatte aufmerksam zugehört. Also ein Courmacher war er. Sie kannte die Bedeutung des Wortes zwar nicht ganz genau, kam aber der Wahrheit ziemlich nahe. Warum er denn nur sie so übersehen kann, es war zu ärgerlich.

„Wir wollen umkehren“, befahl sie unvermittelt, den

Sür unsere Jugend.

Wenn niemand dein Geheimnis soll erfahren, Muß du's allein im Busen tren bewahren; Kannst du das nicht, so muße keinem zu, Daß er es treuer hege als wir du!

Was sollen wir spielen.

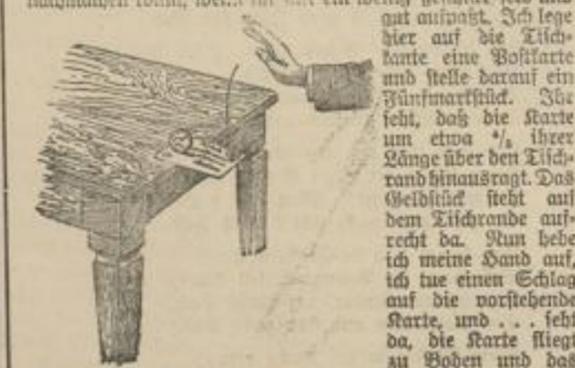
Da wir Knaben und Mädchen sind, machen wir ein Spiel für beide. Alle bilden einen Kreis, in dessen Mitte einer der Mitspielenden Aufstellung nimmt. Er geht auf irgend einen der im Kreise stehenden zu und sagt ihm: „Du geh' weg da und mache mir Platz.“ Der Angeredete ruft: „Warum?“ und erhält als Antwort: „Du hast etwas, was ich nicht hab. Das gib mir gleich heraus!“ Und nun muß er wirklich etwas nennen, was er selbst nicht hat, aber der andere. Trifft er's, so erhält er den genannten Gegenstand als Pfand und der Teilnehmer muß in die Kreismitte; trifft er's nicht, so beginnt das Spiel von neuem. Viel Spaß wird es machen, wenn nicht allein wirkliche Gegenstände, welche die Mitspieler bei sich haben, als Pfänder in andere Hand wandern, sondern wenn besondere Eigenschaften des anderen herausgefordert werden, z. B. wenn der Spieler dem Angeredeten zutrifft, weil du besser schreiben kannst, oder weil du besser laufen kannst, oder weil du besser singen kannst usw. Dann muß natürlich ausprobiert werden, ob dies wahr ist, und es kommt eine große Abwechslung in das Spiel. Zum Schluß werden die Pfänder mit allerhand Scherz, wie üblich, eingetauscht. Nun macht's einmal, ihr kleinen Freunde.

Reimlustige Mädchen. Hübsch ist ein Reimspiel, das im Eiden gespielt wird. Die Spielmeisterin teilt Namen aus, oder jede wählt sich einen recht voll klingenden Namen. Wenn sie dann ihre Finger hebt und auf eine der Mitspielenden hinweist, so muß diese sofort einen Reim auf ihren Namen machen: „Ich heiße Gretchen Ruchentig — Und komm' auf keinen grünen Zweig.“ Oder: „Ich heiße Trüdchen Andernach — Und tu' beim Lernen weh und ach.“ Oder: „Ich heiße Anna Meyer — Wer schenkt mir einen Dreier.“ Wer nicht gleich einen Reim findet, wenn er aufgerufen wird, muß ein Pfand zahlen. Die Pfänder werden dann nachher ausgeteilt.

Ein einfaches Kunststück, das zum Nachdenken anregt.

Wenn ein Zauberflücker euch, liebe Kinder, ein Kunststückchen vorführt, dessen Möglichkeit ihr nicht begreifen könnt, so reißt ihr die Augen auf und glaubt wohl gar, dieser Mann müsse mit ungewöhnlichen Kräften begabt sein. Und doch, glaubt mir's nur, ist bei diesen Dingen die Fingigkeit alles. Der Mann macht nichts Übernatürliches, er macht seine Sache nur so, daß ihr an etwas Wunderbares glauben müßt, und wenn er nachher seines Begehers geht, dann denkt er: „Ach sind die Menschen doch einfältig.“

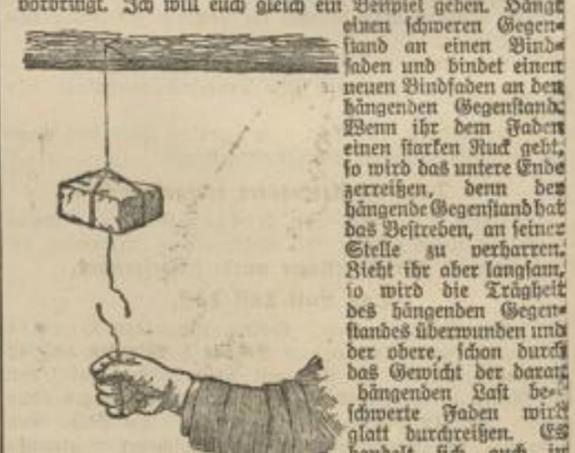
So unterhielt sich eines Tages Onkel Feix mit seinen Nefen und Nichten. Aber nun, fügte er hinzu, will auch ich euch mal ein Kunststückchen vormachen, das ihr gleich nachmachen könnt, wenn ihr nur ein wenig geschickt seid und gut aufpaßt. Ich lege hier auf die Tischplatte eine Postkarte und stelle darauf ein Fünftausendstück. Ihr seht, daß die Karte um etwa 1/2 ihrer Länge über den Tischrand hinausragt. Das Geldstück steht auf dem Tischrande aufrecht da. Nun hebe ich meine Hand auf, ich tue einen Schlag auf die vorstehende Karte, und... seht da, die Karte fliegt zu Boden und das Geldstück bleibt ruhig stehen, als ob ihm garnicht der Boden unter dem Standorte weggezogen wäre. Fingigkeit ist's ja auch, das seht ihr auf den ersten Blick. Hätte ich die Karte langsam weggezogen, so wäre das Geldstück sicherlich umgefallen. Aber nun sagt oder überlegt euch mal, wie dieses einfache Experiment denn möglich ist. Nun, Rudolf, der du schon in der ersten Klasse bist, weißt du es?



Der gute Onkel sah an den fragenden Nichten seiner kleinen Schar, daß sie nicht hinter das Geheimnis kommen konnten.

„Da muß ich euch die Sache erklären“, sagte er. „Es handelt sich hier um einen Vorgang, der sich mit Naturnotwendigkeit abspielt, und der sich unter den verschiedensten

Verhältnissen wiederholt. Was ihr sagt, ist das, was man die Trägheit eines Körpers nennt. Daß ihr nicht schon in der Eisenbahn bemerkt, daß euer Körper in seiner Vorwärtsbewegung beharrt, wenn der Zug plötzlich anhält? Da werden die Menschen, die im Wagen sitzen, plötzlich in der Fahrtrichtung vorwärts geschleudert, und ebenso ist es, wenn ein Reiter über den Kopf eines plötzlich hockenden Pferdes hinwegfliegt. Jeder Körper hat das Bestreben, an seiner Stelle zu verharren. Erst wenn eine besondere Kraft ihn zu anderer Bewegung zwingt, wird er diese mitmachen. So ist es auch mit unserer Karte und dem Fünftausendstück. Das Geldstück kommt eigentlich „garnicht zur Bestimmung“, wenn es von der rudartigen Wegschlagung der Karte berührt wird, steht es auch schon auf dem Tische, als ob ihm nichts geschehen wäre. Es beharrt eben in seiner Lage. Macht das Kunststück nach und denkt euch noch einige andere ähnliche aus. Ihr werdet sehen, daß diese Trägheit des Körpers immer dieselben eigentümlichen Erscheinungen hervorbringt. Ich will euch gleich ein Beispiel geben. Dängt einen schweren Gegenstand an einen Bindfaden und bindet einen neuen Bindfaden an den hängenden Gegenstand. Wenn ihr dem Faden einen starken Ruck gebt, so wird das untere Ende zerreißen, denn der hängende Gegenstand hat das Bestreben, an seiner Stelle zu verharren. Reißt ihr aber langsam, so wird die Trägheit des hängenden Gegenstandes überwinden und der obere, schon durch das Gewicht der darauf hängenden Last beschwerte Faden wird glatt durchreißen. Es handelt sich auch in diesem Falle um das Gesetz der Trägheit, das keine Ausnahme duldet. Und nun, liebe Kinder, stut noch über andere Beispiele nach, die das Gesetz erhärten. Wenn ich wieder zu Besuch komme, so sagt mir, was ihr ausgetüftelt habt.“



So sprach der Onkel und ließ die Kleinen im Nachdenken über das Gesehene zurück.



armen Jährlich unanft aus seinen Betrachtungen erweckend, die sich ausschließlich um ihre eigne kleine Person drehen. Doch das kümmerte unser Baronessen nicht.

Die Tischgesellschaft hatte es vorgezogen, dem Beispiel der jungen Leuten zu folgen. Man sah unter einer großen Linde, von wo man einen herrlichen Blick auf Schloß und Park genoß und trank den Kaffee.

Da kommen unsere beiden Ausreißer rief Kohden, auf die sich Rahenden deutend. „Komm endlich einmal her zu mir, Kleines, Du schneidest Deinen Onkel heute ganz gehörig. Oder bist Du mir böse, weil ich Dir diesmal nichts mitgebracht,“ scherzte der Rittmeister launig, „für eine Puppe bist Du doch fast zu groß.“

„Ich sehe längst keine Puppen mehr an,“ erwiderte Ada etwas ungnädig.

„Was machst Du denn den ganzen Tag?“ forschte Kohden, Ada auf einen Stuhl neben sich ziehend, während die Uebrigen ihre unterbrochene Unterhaltung wieder aufnahmen.

„Alles Mögliche, Onkelchen. Ich muß französisch, englisch und Pitteratar lernen und noch verschiedenes solches Zeug, wovon ich mehr wie genug weiß. Dann habe ich das Schrecklichste vor allem, immer noch Klavierstunde, und es ist schwer zu sagen, wem diese eine größere Plage ist, mir oder meiner armen Miß,“ erzählte Ada unbefangen.

„Nacht Dir Musik denn keine Freude, Kind?“

„Das schon, lieber Onkel, nur nicht, wenn ich sie selbst machen muß.“

„Aber ich will Dir ein Geheimnis anvertrauen, von dem Mama nichts wissen darf. So unmusiklisch wie alle Welt meint, bin ich doch lange nicht und als ich hörte, daß Du mit den Hufaren kommen würdest, da habe ich ein Uebrißes getan und mir was Wunderhüßliches eingegeben.“

„Allein, ohne die Hilfe Deiner Miß?“ fragte der Rittmeister neugierig.

„Ach, die hat ja keinen Schimmer von dieser Kunst. Nicht mal die Kräfte würde sie haben,“ entgegnete Ada geringschäßig. „Mein Lehrmeister ist diesmal ein ganz anderer gewesen. Du kennst ihn wohl. Kate einmal, Onkel.“

„Schieß los, Maus, zum Katen bin ich zu alt. Wie kann ich wissen, wer sich bei Euch im Dorf als Musikgenie niedergelassen hat.“

„Nicht im Dorf, Onkelchen,“ lachte Ada vergnügt. „Gleich hier im Hause habe ich meinen Meister gefunden.“

„Ist der Heinrich, der früher bei der Musik war.“

Der Rittmeister lachte auf.

„Der Heinrich, Kind? So viel ich weiß, war er einmal Trompeter, Du willst doch nicht sagen, daß Du unter die Trompeter gegangen bist, Mädel,“ sagte er fast laut. „Leise, leise,“ fluchte Ada. „Mama darf es ja absolut nicht wissen. Ich kann schon alle Kavalleriesignale, zum Futtert blasen, zur retraite und zum Alarm.“

„Um Gottes willen, Kind, hör auf. Mir schwindelt ja der Kopf. Und das Alles hast Du mir vorzutun wollen.“

„Ich dachte, es würde Dir eine Freude sein,“ meinte Ada kleinlaut.

„Und erst für meine Kerls. Wenn Du die so mitten im Tage zum Futtert ruffst, die kommen ja und stürmen Curer Mamsell die Küche. Das sind verfluchte Burschen, da darf man keine Scherze treiben. Und erst der Alarm. Hat Dir Papa einmal erzählt, was das bedeutet? Mitten in der Nacht, wenn das Alarmsignal ertönt, springt Alles auf, wie aus der Pistole geschossen, steigt in die Kleider, steigt aufs Pferd und heidei, hast Du nicht gesehen, ist der ganze Schwarm auf und davon. Nein, mein Kind,“ fügte er ercafter werdend hinzu, „damit ist nicht zu scherzen, das könnte ernste Folgen nach sich ziehen. Weißt Du aber, was Du tun könntest? Wir gehen mit dem Papa in den Wald, wir beide ganz allein, dahin nimmst Du Dein Waldhorn mit und gibst Deine Kunst zum Besten. Da hören es nur die lieben Walddögelchen, die werden nicht erschrecken. Nun willst Du?“

Ada schlug in die dargebotene Hand ein und ihr eben noch in Tränen schimmerndes Gesicht hellte sich ein wenig auf. Sie sah ein, daß Onkel Kohden recht hatte.

Ein Prachtmädel, aber ein Kobold, dachte dieser, das seine Kindergeßicht wohlgefällig betrachtend.

Durch die Einquartierung hatte sich reges Leben auf Schloß Werden entfaltet. Auch die umliegenden Güter waren belegt und es gab ein fröhliches Hin und Her, ein Besuchen und Gegenbesuchen ohne Ende. Ein Fest jagte das andere, und Werbens waren mit ihren Gästen fast täglich unterwegs.

Ada ging mit betrübtem Gesicht umher, sie war die einzige, die sich nicht an der allgemeinen Freude beteiligen durfte. Da sie noch nicht erwachsen, lud man sie auch nicht ein und so sah sie manchen Tag allein daheim und grämte sich. Was half es ihr, daß Onkel Kohden lieb und gut, wie sonst, ihr täglich ein Stündchen seiner Zeit widmete, was half, daß Senden keine Gelegenheit vorbegehen ließ, ihr seine Aufmerksamkeit zu bezeigen, der schöne Dewell beachtete sie ebensowenig, wie es seine Kameraden taten. Alles umschwebte die schöne Mutter, für die Tochter blieb garnichts übrig.

Die Mandoverlage gingen ihrem Ende entgegen. Werbens beabsichtigten als Abschiedsfeß einen solennen Sommerball zu veranstalten. Die Einladungen lauteten auf eine frühe Nachmittagsstunde, im Garten sollten nach eingenommenem Kaffee ländliche Spiele arrangiert werden, zum Abend folgten dann festliche Illumination und zum Schluß sollte die jung Welt nach Herzenslust tanzen. Ada gab sich mit leidenschaftlichem Eifer der Vorbereitung hin, obgleich sie dem Feste

nur kurze Zeit beiwohnen sollte. Im Stillen hoffte sie immer noch, die Eltern werden sie doch am Tanze teilnehmen lassen. So grausam konnte Mama doch wohl nicht sein. Aber diesmal hatte sie selbst den sonst mit allem einverstandenen Vater gegen sich.

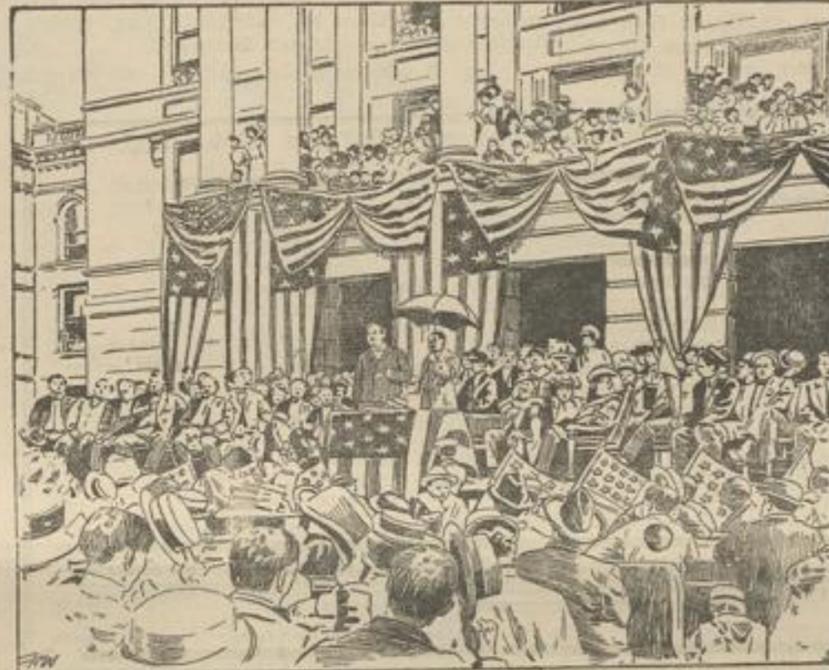
„Hilft nichts,“ wehrte er energisch ab, „als sie mit Bitten in ihn drang. „Bist nun einmal kein Fräulein, Kind, und gehörst also auch noch nicht zu den Erwachsenen. Ueberlaß es diesmal den jungen Damen aus unserer Nachbarschaft, sich zu amüsieren, ist ohnedies kein Ueberfluß an Tänzern da.“

Mit geschickten Händen band Ada am Morgen des festlichen Tages eine Anzahl kleiner Sträuße, zu denen sie den Garten seines schönsten Schmuckes beraubt hatte. Der Jährlich, der ihr, wo es irgend anging, nicht von der Seite wich, half ihr getreulich.

„Ist's nun nicht eine Schande,“ sagte Ada, ein besonders gelungenes Bouquet von sich haltend, „daß ich mir diese Heidenarbeit nur um die Anderen mache? Ich selbst bekomme auch nicht ein einziges davon.“

„Läßt sich's denn wirklich nicht ändern,“ fragte Senden bedauernd. „Es will mir nicht in den Sinn, daß gnädiges Fräulein gerade heute fehlen sollen, wo es gilt, von den schönsten Tagen meines bisherigen Lebens Abschied zu nehmen.“

„Was ist zu machen,“ seufzte Ada, der die Anspielung, die in seinen Worten lag, völlig verloren ging. „Ich habe mir schon den Kopf zerbrochen, aber mir fällt nichts Geseites



Die Wahlkampagne in den Vereinigten Staaten: Der demokratische Präsidentschaftskandidat Bryan hält eine Wahlrede.

nicht ein. Papa sagt selber, nein.“ Wenn aber, dann hilft kein Bitten und Betteln mehr.“

„Wir müssen einen Ausweg finden,“ rief der Jährlich mit Empfasse. „Sie dürfen nicht fehlen, gnädiges Fräulein ich würde keinen trohen Augenblick haben.“

„Na, dann strengen Sie mal ihren Gripß an,“ sagte Ada mehr burchillos, wie verbindlich. „Helfen Sie mir aus der Patsche, ich weiß mir selber keinen Rat.“

„Ich hab's,“ rief Senden aus. „Wir alle werden heute Mittag in corpore für Sie bitten und die Frau Baronin so lang bestärmen, bis sie nachgeben muß!“

„Das wäre eine Idee,“ erwiderte Ada zweifelnd, „aber wie machen wir das? Den Onkel nehme ich auf mich, der tut mir schon was zu Liebe; aber der Leutnant?“

„Muß mittun,“ bemerkte Senden überzeugt. „Ich gehe sofort zu ihm und dann seien Sie überzeugt, mein gnädiges Fräulein, wir werden siegen.“

„Boghaft streckte er seine Hand nach der ihrigen aus. „Und mein Lohn, wenn unser Werk gelingt,“ bat er leise. „Dann dürfen Sie den ganzen Abend mit mir tanzen, wenn kein anderer kommt,“ gewährte Ada gnädig und lief lustig trällernd davon.“

Verdruht sah der verliebte Jüngling ihr nach. „Wir haben ein kleines Komplott, für welches ich Ihre Teilnahme erbitte,“ redete Senden den Leutnant an, den er mit seinem Anzug beschäftigt fand.

„Wer und was verschwört sich in diesen heiligen Hallen,“ war die launige Erwiderung. „Schießen Sie los, Kleiner. Sie können stolz auf sich sein, denn Ihnen ist das Kunststück gelungen, mich neugierig gemacht zu haben.“

„Begeistert verklärte der junge Krieger seinen Plan. — „Es lohnt sich auch, so viel Böem um das kleine, kindische Fräulein,“ erwiderte Dewell geringschäßig, „Senden, Senden, Sie sind in meiner Achtung tief gesunken! Ein solches Interesse für einen naseweisen, kleinen Batsch. Was finden Sie eigentlich an der Kleinen?“

„Sie ist ein liebes, entzückendes Geschöpf,“ pries der Jährlich in warmem Tone. „Sie sollten anstatt gestiffentlich über die kleine Ada wegzusehen, sich einmal die Mühe geben, das süße kleine Ding kennen zu lernen.“

„Gut gebrüllt, Löwe, ich werde Ihren Rat ad acta legen und ihn in einigen Jahren einmal beherzigen. Rasse steckt in der Kleinen, eine Erbtöchter ist sie auch, also . . . Verläufig schwöre ich auf die Mutter.“

„Sie haben mir immer noch nicht gesagt, ob wir auf Ihre Stimme zählen dürfen, Herr Leutnant,“ drängte Senden.

„Na meinetwegen, weil Sie's sind. Ich bin kein Spielverderber. Warum soll ich Euch Kinder nicht mal den Gefallen tun. Aber das sage ich Ihnen. Meine Pflicht, als Gast des Hauses, tanze ich mit der Baronin ab, von herumhopten mit der Kleinen steht nichts geschrieben.“

„Ist auch nicht nötig,“ entgegnete der Jährlich seelenfroh. (Schluß folgt.)

### Humoristische Ecke.

Regendorfer Blätter.

**Unerwünschte Fixigkeit.** Bauer (wütend der Feuerwehr nachsehend, die eben sein brennendes Häuslein abgelöscht hat, und langsam wieder abfährt): „Jetzt können sie langsam fahren, die Pumpen und eben waren sie in fünf Minuten da?“

**Die gereichte Serviette.** Wirtin (als ein Fremder durch eine ungeschickte Bewegung sich die Suppe über den hellen Sommeranzug schüttet): „Ein Stück, daß ich dem lei' Serviette geben hab.“

**Verblühte Mahnung.**

— „Warum bist Du denn letzten Sonntag meiner Einladung zum Mittagessen nicht gefolgt, alter Junge?“ — „Ach, weißt Du, das hätte so ausgesehen, als wollte ich die zehn Mark abessen, die Du mir noch schuldig bist!“

**Frech. Madame:** „Jeden Montag, wenn der Schuster mit der Rechnung kommt, sitzt er erst eine Stunde bei Ihnen in der Küche; ich will diese Pouffiererei absolut nicht mehr haben!“ **Die Dienstmädchen:** „Nun, bezahlen Sie ihn doch, dann kommt er ja nicht mehr!“

**Verdächtig. Dame:** „Ist der Rotwein echt?“ **Wirt:** „So echt wie Ihre roten Wangen, mein Fräulein!“ **Dame (verlegen):** „Schicken Sie mir ein Glas Bier.“

**Werbung von heute.** **Freier:** „Ich bitte um die Hand Ihrer Tochter.“ **Vater:** „Gern, sobald sie wieder frei ist.“

**Ihr Vergnügen.** — „Was treibt denn Fräulein Gulasia, die alte Jungfer?“ — „Die wohnt allen Trauungen in den Kirchen bei und spricht das

Ja der Braut im stillen mit.“

**Unnützig. Junger Ehemann:** „Ich hab' mir einen Leitsaden durch die Ehe gekauft.“ — **Junge Frau:** „Das war' aber nicht nötig gewesen, Adolf, ich leit' Dich schon.“

### Interessante Kleinigkeiten.

Nach dem neuen schweizerischen Strafgesetzentwurf sollen jugendliche Uebelthäter zwischen 14—18 Jahren nicht bestraft, sondern in Erziehungsanstalten untergebracht werden.

Brandstiftung und Falschmünzerei gehören zu denjenigen Verbrechen, die stetig in Abnahme begriffen sind. In Geheimdienst der russischen Regierung sind über 6000 Frauen beschäftigt.

In Schweden und in Norwegen darf die Todesstrafe nur dann vollstreckt werden, wenn der Angeklagte geständig ist. In Abessinien gilt das Rauchen als ein Verbrechen. Selbst Ausländer müssen sich hüten, sich beim Rauchen ertappen zu lassen.

Die „Schwedischen Ründhölzer“ hat der Frankfurter Wätger 1848 entdeckt, der Schwede Lundström in Jönköping hat nur die Schiebeshachteln dazu erfunden.

Die ersten künstlichen Perlen wurden durch das Ueberziehen hohler Glasfingerringen mit dem silberfarbenen Boden-schlag kleiner, gewachsener Fische erzeugt.

Wasser kann durch den elektrischen Strom unter gewissen Voraussetzungen zum Gefrieren gebracht werden. Die Pferdestärke PS als Maß für die Einheit der Arbeitsleistung wurde 1770 von James Watt eingeführt.

Die leichtesten Motore der Welt sind die Levauffeischen Antoinette-Motore, die bei 60 Kg. Gewicht 50 Pferdestärken entwickeln, und der Motor von Esnault, der bei einem Gewicht von nur 47 Kilo 35 Pferdestärken liefert.

Die Schraube, der Flaschenzug und der Hebel sind Erfindungen des Archimedes. Die Griechin Hypatia erfand einen Apparat, um hartes und weiches Wasser voneinander zu unterscheiden.

**Zu unseren Bildern.**

**Freiherr Jörn v. Sulach.**

Der als Nachfolger Herrn v. Köllers zum Staatssekretär für Elsaß-Lothringen ausersehene bisherige Unterstaatssekretär Freiherr Jörn v. Sulach, ist am 2. Februar 1851 als französischer Untertan geboren. 1870 socht er als Leutnant der Mobilgarde gegen die deutschen Truppen und setzte nach dem Feldzuge seine Studien in Straßburg, nunmehr als deutscher Staatsangehöriger, fort. Er hat sich sowohl im Reichstag als im Elsaß-lothringischen Landesauschuß parlamentarisch betätigt. Im Januar 1895 erfolgte seine Ernennung zum Unterstaatssekretär und Leiter der Abteilung für Landwirtschaft und öffentliche Arbeiten im Ministerium der Reichslande. Anlässlich der Einweihung der restaurierten Hohlkönigsburg am 13. Mai d. J. ernannte ihn der Kaiser zum Schloßhauptmann dieser Feste.

**Zum 100. Todestag der Mutter Goethes.**

Am 13. September sind 100 Jahre vergangen, seit Goethes Mutter, die als „Frau Mat“ oder wie sie der Dichter selber nannte, „Frau Hja“ weit bekannte Gattin Johann Kaspar Goethes die Augen zum ewigen Schlummer schloß. Mit ihr war eine der sympathischsten, urwüchsigsten und lebensvollsten Gestalten unter den deutschen Frauen dahingegangen. Die am 19. Februar 1731 als die Tochter des Stadtschultheißen zu Frankfurt a. M. geborene Elisabeth Tertor vermählte sich am 20. August 1748 mit dem viel älteren Räte Goethe, dem sie am 28. August 1749 den herrlichen Sohn Wolfgang und später die Tochter Cornelia schenkte. Von ihr hatte der Dichter, wie er selbst sagt, „die frohe Natur und die Lust am Fabulieren“ also seines Wesens besten Teil. Ihr „Hätschelhaus“ ist ihr Leben lang, auch als er in Weimar war, ihr ganzer Stolz, der Mittelpunkt ihrer Interessen gewesen; ihre Briefe an ihn und an die Herzogin Anna Amalie von Weimar atmen entzückende Lebensfrische und gesunde Ursprünglichkeit. Groß im Denken und jung bis an ihr Lebensende durfte sie ihren Sohn als den geistig vollkommensten und alles überragenden Mann sehen und bewundern. So war ihr das schönste Glück beschieden, das eine Mutter zu genießen vermag.

**Zur Wahlkampagne in den Vereinigten Staaten.**

Immer näher rückt der Termin der Präsidentschaftswahlen in der amerikanischen Union, und diese sind in ihrem Ausfall doch noch ebenso ungewiß wie vor Monaten. Zwischen Laft, dem Fortsetzer von Roosevelts Ideen und dem demokratischen Kandidaten Bryan wird es einen heißen Kampf um die höchste Würde des Staates geben. Gewiß hat wohl Laft wegen der Protektion, die ihm von seiten des allbeliebten Roosevelts zuteil wird, sehr große Aussichten auf Erfolg, aber die Demokraten sind eifrig bei der Arbeit, und bei einzelnen in letzter Zeit stattgehabten Gouvernementswahlen ist es ihnen gelungen, den Republikanern, d. h. der Partei Roosevelts recht empfindliche Niederlagen zu bereiten. Man darf daher auch einen Sieg Bryans bei der Präsidentschaftswahl keineswegs als von vornherein ausgeschlossen betrachten, und er selbst, der schon zweimal unterlegen ist, hofft diesmal auf einen sicheren Erfolg. Unser heutiges Bild zeigt W. Bryan während seiner Kandidaturrede und neben ihm den demokratischen Vizepräsidentschaftskandidaten J. W. Kern (Indianapolis).

**Die Zuckerproduktion der Welt 1904-08.**

Bei der gegenwärtigen Lage des Weltmarktes dürfte eine vergleichende Zusammenstellung der Zuckerproduktion in den bedeutendsten Ländern von großem Interesse sein. Unsere Tabelle zeigt die Produktionsziffern der verschiedenen Staaten in anschaulicher Weise nach der Schätzung von Fachmännern. Schätzungsweise produzierte Deutschland 1907/08: 2 135 000 Tonnen gegen 2 242 000 To. im Vorjahre, in Oesterreich verhalten sich diese Zahlen wie 1 417 100 zu 1 330 600, in Frankreich wie 707 400 zu 747 100, in Rußland wie 1 403 300 zu 1 433 900, in Belgien wie 233 800 zu 281 800, in Holland wie 171 200 zu 179 400, in Schweden wie 109 500 zu 155 700, in Dänemark wie 52 000 zu 67 000 und in anderen Ländern wie 300 000 zu 250 000. An europäischem Rübenzucker wurden 1907/08 6 529 300 To. gegen 6 687 500 To. im Jahre 1906/07 produziert. Die Rohrzuckerernten betragen 1907/08 6 894 300 To. gegen 7 343 500 To. im Jahre davor. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika brachten 1907/08 440 200 To. Rübenzucker hervor gegen 433 000 To. im vorhergehenden Jahre. Zusammen betrug 1907/08 die Zuckerproduktion 13 863 800 To. gegen 14 464 000 im Jahre zuvor.

**Es naht der Herbst — des Lebens.**

Von Dr. Gotthilf Zdraehardt, Freiburg i. Br.

(Nachdruck verboten.)

Es wird Herbst. Der Tag nimmt ab und unser Leben nimmt ab. Vorbei ist für Viele von uns der Jugend Frühlingszeit, vorbei sind des Lebens Sommertage mit ihrem hügeligen „Wetten und Wagen, das Glück zu erjagen“. Die Arbeitsdauer bei Tage, die tägliche Arbeitszeit wird immer kürzer, so auch die Arbeitskraft des herbsteilenden Menschen. Länger wird die nächtliche Ruhepause, länger des Menschen Ruhebedürfnis. Es wellen die Blätter, auch welket „Schönheit und Gestalt.“ Bisweilen geht schon ein Frösteln durch Natur und Körper. Weißer Reif legt sich auf Gras und Haare. Immer länger muß man jetzt zur Arbeit künstliches Licht zu Hilfe nehmen, immer öfter bedarf im Lebensherbst das Augenlicht der künstlichen Hilfe: der Brillen.

Mancherlei gleiche Unannehmlichkeiten haben Jahresherbst und Lebensherbst; sie bieten aber auch viele Freuden und Schönheiten dar. Jetzt zeigt sich die Natur draußen noch einmal in ihrer ganzen Herrlichkeit. Prachtige Blumen erfreuen das Auge: Georginen, mächtige Sonnenblumen, Astern in blauen und roten, lila und weißen vollen, satten Farbentönen. Welch Unterschied gegen die scheuen, lieblichen Veilchen und Schneeglöckchen im Frühling! Und ist es im Menschenleben nicht ebenso? Wie eine feuchte, liebliche Frühlingsblume erscheint die holde Mädchenblüte, aber wie eine prangende Herbstblume die vollerblichte Frau, prächtig erstrahlend in Frauenwürde und Mutterglück!

Jetzt ist auch die herrliche Zeit der reisenden Früchte.

endlich durchstrahlt der Sonnenglanz alles um so herrlicher, endlich durchleuchtet des Kämpfers Siegesfreude um so schöner sein fernes Leben. Und nach solchen trüben Lebenstagen hat man eine sehr klare Aussicht: man erkennt deutlich, wer ein falscher Freund war, man sieht klar den eigentlichen Charakter der lieben Freunde und getreuen Nachbarn.

Verwundert schaut man im Herbst zu Bäumen auf, welche noch einmal neue Blätter treiben oder wieder Blüten ansetzen. Ein Zeichen herrlicher Lebenskraft und guter Pflege. Bewundernd sieht man auch auf Leute, die noch im Lebensherbst gesund und kräftig sich halten, denen Gesundheitspflege, Abhärtung, körperliche Bewegung kein „leerer Wahn“ sind, deren klares Auge von festem Gesundheitswillen spricht. Wie ganz anders jene schlappen, schlaffen Frühgreise, denen trotz der künstlichen Kleiderhülle jeder Lufthauch Erkältung, jeder Regentropfen Rheumatismus bringt. Ihr gedunkeltes Aussehen, ihr verschwommenes Auge zeugt von Verweichlichung des Körpers, Verchlammung des Säftestromes, Ueberheizung des Leibesofens. Nur wenn sie krank sind, kimmern sie sich um ihre Gesundheit. Aber gerade bei einer schon mehrere Jahrzehnte gedauerten Körpermaschine ist peinliche Fürsorge und tägliche Reinigung durchaus nötig. Den herbstlichen Organismus muß man noch recht kräftigen und hygienisch pflegen, damit er nicht gleich im Beginn des Lebenswinters sich und hilflos wird. Gerade der Lebensherbst gestaltet sich zu einer schönen herrlichen Zeit, wenn Gesundheitsfreudigkeit und Lebensmut, Geist und Körper frisch erhalten.

Zeit und Leben blühen herbstlich ab.  
Doch der Geist blickt jugendlich zurück,  
Seine Labung ist Erinnerung;  
Selig fühlt er seine Menschenfreunden  
In des Lebens Abenddämmerung.

**Allerlei.**

§ Der Vorfürher des Antiselfmordbureaus als — Selbstmörder. Ueber einen Selbstmord, den man wirklich sensationell nennen kann, wird aus New-York berichtet. Dort besteht, von der Heilsarmee eingerichtet, ein sogenanntes Antiselfmordbureau, das die Aufgabe hat, die sich mit Selbstmord Tragenden von ihrem Entschluß abzubringen und sie dem Leben wieder zu gewinnen. Das Bureau hat schon schöne Erfolge erzielt, an denen nicht zuletzt der Vorfürher namens Scott Anteil hat. Umso überraschender wirkt es, daß Scott soeben einen Selbstmordversuch gemacht hat. Er vergiftete sich mit Blausäure und mit Gas, doch glaubt man ihn am Leben erhalten zu können, da er noch beizeiten aufgefunden wurde. Die Beweggründe zu der Tat sind bis jetzt in Dunkel gehüllt.

§ Ein juvorkommender Autor. Eine Neuverung, die der amerikanische Romanschriftsteller Newton Nidgely in einem neuen Werke, einer „spannenden Erzählung von der Hochfinanz, ihren Geheimnissen und ihrer verbotenen Liebe“ eingeführt hat, wird sicherlich den Beifall aller Leser finden. Er gibt nämlich in einem Vorwort gewisse Seiten an, die man ohne weiteres überspringen kann, während er von andern sagt, daß der Leser sie nur flüchtig zu überfliegen brauche. Allerdings zählte er dann auch eine stattliche Anzahl von Seiten auf, die für die Leser „von größter Wichtigkeit“ seien, wie der Autor sich etwas selbstbewußt ausdrückt. Hoffentlich bleibt Herr Nidgely nicht der einzige Schriftsteller, der in dieser Weise auf die kostbare Zeit des Lesers Rücksicht nimmt.

**Rätsellecke.**

**Rätsel:**

Das Erste hat beim Jahren jedermann,  
Bei einem Satz kommt's auf den Willen an.  
Die Zweit' und Dritte sei dir stets bequem  
Und Deine allgemeine angenehm.  
Das Ganze wird gar emsig nachgemacht,  
Im Reichstag wird's beredet und bedacht.

**Bilderrätsel.**



**Auflösungen aus letzter Nummer.**

Rätsel: Spatzvogel.

Bilderrätsel: Inselfbewohner.

Redaktion, Druck und Verlag von L. Paul in Miensteln.

Nicht Frühlingslieder stimmt man in Gärten und Feldern an, sondern frohlockt über die herrlichen Gaben, die der Herbst uns gebracht, er

Der die Luft mit Heiterkeit durchwehet  
Und den Baum mit süßen Früchten deckt;  
Der die stolze Purpurtraube reißet  
Und das Laub mit bunten Farben malt;  
Der den Flaum des Pfirsichs lieblich rötet,  
Und den Wald mit goldnem Saum befrachtet.

Wohl dem, welchem eine reiche Ernte beschieden, auch eine reiche Lebensernte. Aber man werde nicht ungebüldig und wolle nicht zu früh die Früchte pflücken. Frühlings ist nie so wohlgeschmeckend und haltbar wie spätes. Wer sich zu früh zur Ruhe setzt, fängt meist bald an zu „faulen“ an Körper und Geist, wird hilflos, früh alternd. Aber Beweglichkeit und Tätigkeit, gepaart mit der nötigen Ruhe, hält gerade in den späteren Jahren den Geist frisch, den Körper gesund. Dann genießt man auch nach und nach immer wieder neue frische Arbeitsfrüchte, wie ja auch im Garten die mannigfachen Obstsorten zu verschiedenen Zeiten reifen.

Trüb und traurig liegen bisweilen im Herbst morgens kalte Nebel im Tale, aber der Sonne siegreich wärmende Strahlen zerstreuen sie bald.

Nebelberge steigen aus der Tiefe,  
Doch ein Sonnenstrahl vernichtet sie.  
Aufgehheitert liegt das finstere Chaos.  
Und die Schöpfung lacht in Harmonie!

Das sind die schönsten Tage, wo man die klarste Fernsicht im ganzen Jahre hat. Man erkennt von der Berge weitsehendem Gipfel ganz deutlich Ortschaften, die man zuvor nie sehen konnte.

Und im Menschenleben? Wenn es um uns „trüb und traurig und trostlos allwärts steht, und das Gewölle schaurig fast bis zur Erde geht“, — hindurch durch die Nebel mit sonnenklarem Blick und siegesgewissem Mute! Mag der Kampf mit Krankheit, Not oder Trübsal auch lange dauern, wie so oft zwischen Sonne und Nebel, —



Altensteig.

Nächsten Montag und Dienstag (Markt)

sind im Hirsch große

**Läufer Schweine**



feil, wozu Liebhaber einladet

**Adam Fingensfelder.**

Altensteig.

Eine größere

**Wiese mit Brunnen**

an der **Garrweiler Brücke**, zum Teil für Fisch- und Giseiheranlage geeignet, hat zu verkaufen und kann jeden Tag ein Kauf abgeschlossen werden

**G. Rien, Maurermeister.**

Altensteig.

Nächsten Montag und Dienstag (Markt)

sind im Hirsch große

**Läufer Schweine**



feil, wozu Liebhaber einladet

**Heinrich Ott.**

Altensteig.

Unterzeichneter empfiehlt sich im

**Ausmauern von Badöfen, Branntwein-Brennereien, Waschlöffeln, Kochherden und dergl.**

Das **Setzen von Oefen** aller Art, sowie alle in mein Fach einschlagenden Arbeiten besorge pünktlichst.

**Fr. Luz, Hafner.**

Nagold.

Unser Lager in

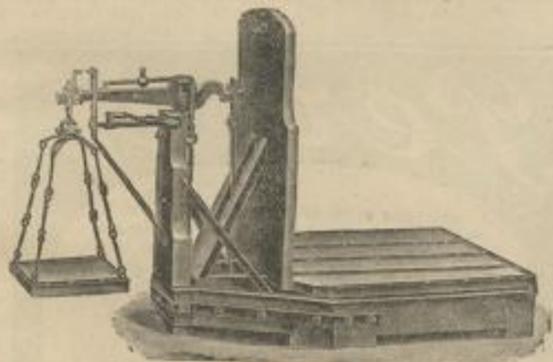
**Regulier-, Koch- u. irischen Oefen**

ist wieder mit **praktischen Neuheiten** bestens sortiert und bitten wir bei Bedarf Preise anzufragen.

**Berg & Schmid.**

Altensteig.

**Brückenwaagen**



und

**Gewichte**

empfehlte in großer Auswahl

**Paul Berk.**

Altensteig.

**Bekanntmachung.**

Habe eine

**Möbtere**

mit **Kraftbetrieb**

eingerrichtet und bitte um gefällige Benützung derselben.

**Serber Armbruster.**

Altensteig.

Eine große Partie

**Baumwollflanell und Molton**

**Keste**

einfarbig, gestreift u. cariert sind frisch eingetroffen bei

**C. Fris.**

Berneck.

Eine

**Ruh samt Kalb**



hat zu verkaufen

**Gottlieb Wurster.**

Wart.

**Zwetschgen.**

Habe ca. 70-80 Ztr.

**Zwetschgen**

für Brennereien geeignet an den Bäumen zu verkaufen und kann jeden Tag ein Kauf mit mir abgeschlossen werden.

**Luz.**

**Wollene Strickgarne**

in großer Auswahl und bekannt guter Qualität empfiehlt zu den billigsten Preisen

**C. Fris.**

Scherubach.

Eine Partie

**Muskateller**

und

**Willams Christbirn**

hat abzugeben

**Glock.**

Altensteig.

**Suppen- und Gemüseudeln**

empfehlte stets frisch

**Conditorei Becky.**

Eine sommerliche

**Wohnung**

in der Poststraße, bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Keller und Zubehör hat bis Dezember oder Januar zu vermieten.

Wer? - sagt die Exp. d. Blattes.

**Kirchliche Nachrichten.**

Sonntag, den 13. Sept. 1908.

1/10 Uhr Predigt I. Joh. 4.

1-6. Lied: 83. 1/2 2 Uhr

Schriftenlehre Mädchen: 6 Hauptst.

**Methodisten-Gemeinde.**

Sonntag vorm. 9 1/2 Uhr Predigt.

12 Uhr Sonntagsschule, ab. 8

Uhr Predigt.

**Kath. Gottesdienst in Altensteig**

Montag vormittag 9 Uhr.

**Das Vertrauen**

der Hausfrauen besitzt

**MAGGI**



weil es hält, was es verspricht.

Man hüte sich vor Nachahmungen!

Altensteig.

Mache das hiesige Publikum sowie die Umgebung darauf aufmerksam, daß ich mein

**Prachtkarnißel, Schiff-Schaukel, Schiekbude und Schlagmaschine**

zur gest. Benützung am Sonntag und Dienstag (Markttag) beim **Schlachthaus** aufgestellt habe.

**Der Besitzer.**

**C. Hollaender, Nagold.**

Atelier für moderne, künstlerische Photographie. besteingerichtetes, leistungsfähigstes Atelier der ganzen Umgegend. Bilder in allen Formaten. Jeden Tag geöffnet.

Altensteig.

**Karl Henssler sen.**

Inh. Heinrich Henssler

empfehlte sich bei Bedarf in

**Brückenwagen**

**Gewichten**

**Krauthöbeln**

**Kartoffeldämpfern**

**Jaucheverteilern**

**Milchsatten**

ferner:

**Türenbeschlägen**

**Ladenbeschlägen**

**Fensterbeschlägen**

**Regulierkochöfen**

**Kochöfen mit Kochherd**

**Wasseraffinger**

**Dauerbrandöfen**

etc. etc.

Gut sortiertes Lager!

Billigst gestellte Preise!

Unter städt. u. gewerbl. Oberaufsicht stehende, Februar 1898 gegründete  
**Württembergische Bauerschule**

in **Wildberg**  
 (Schwarzwald)

Hoch- und Tiefbau-Abteilungen.  
 Meisterkurse. — Prospekte kostenfrei. Zum  
 Eintritt genügen Volksschulkenntnisse.  
 Unterrichtsbeginn im Nov. u. im März j. J.



**Paul Beck**  
 in  
**Altensteig**

empfiehlt in  
**großer Auswahl:**  
 Hopewellöfen  
 Regulierfüllöfen  
 Reguliertochöfen  
 Wasseralfinger  
 Regulierfüllöfen  
 für Holz- und Kohlenfeuerung  
 Kochöfen mit Vorherd  
 außen u. innen heiz- u. kochbar  
 Schwäbische  
 Landkochöfen  
 mit Vorherd u. Wasserschiff.  
 transport. Waschkessel  
 Musgrave's irische Öfen  
 das Stück von Mk. 23 an  
 Dauerbrandöfen  
 amerikanische und irische Systeme  
 in einfach schwarzer bis hochfein  
 emailleierter Ausstattung.

Bei Bedarf bitte ich höflich  
 um Besichtigung meines Lagers.

**Dr. Bren, Kupfer- Altensteig**  
 schmiederei,

fertigt als Spezialität:



**Kartoffeldämpfer**

welche sich auch zum Frucht-  
 dämpfen eignen. Neueste  
 Konstruktion. Unentbehrlich  
 für jeden Landwirt.

Transportable kupferne



**Kippkessel**

denkbar einfachste Konstruktion. Bequeme Handhabung. Kein  
 Rippen des ganzen Ofens. Der Kessel kann zum Reinigen bequem  
 herausgenommen werden.

Transportable kupferne

**Waschkessel**

gebrauchsfertig ausgemauert, in verschiedenen Größen.  
 Mein Lager in

**Kochherden**

aus einer bestrenommierten Fabrik, sowie meine  
**Rüchen- und Haushaltungsartikel**  
 bringe hiemit in empfehlende Erinnerung.  
 N. B. Garantie für gute, solide Arbeit.

Altensteig.  
 Pünktliche  
**Lauffrau**  
 oder  
**Mädchen**  
 für 2-3 Stunden täglich sofort  
 gesucht.  
 Zu erfragen in der Expedition  
 des Blattes.

Heberberg.  
**Schuhmachergesuch.**  
 Ein jüngerer, solider Arbeiter  
 kann sofort eintreten bei  
**Christian Morhardt**  
 Schuhgeschäft.

Altensteig.  
 Frisch eingetroffen:  
**nene Odenwälder  
 Grünefern**  
 1 Pfd. 45 Pfg. bei 5 Pfd. 40 Pfg.  
**nene gemahlen  
 Grünefern**  
 1 Pfd. 50 Pfg. bei 5 Pfd. 45 Pfg.  
 bei  
**Chr. Burghard jr.**

**Neueste Erfindung!**  
**Nervenberuhigende Cigarren und Zigaretten!**

Näheres gratis und franco durch Verlag Erfolg, S. m. b. H.  
 Berlin-Friedenau.

**Deutsche Militärdienst-, Lebens-, Versicherungs-Anstalt. G.**  
 in Hannover.

Gegründet im Jahre 1878.  
 Militärdienst-Versicherung. Lebens-Versicherung.  
 Gesamtversicherungsbestand: 300 Millionen Mark Versicherungssumme.  
 Gesamtvermögensbestand: 180 Millionen Mark.  
 Gesamtansparungen: 91 Millionen Mark.  
 Im Jahre 1907 wurden rund 25 Millionen Mark Versicherungssumme beantragt.  
 Die Anstalt hat äußerst günstige Bedingungen und verteilt alle Ueber-  
 schüsse an die Versicherten. Auch bietet sie vorzügliche Gelegenheit zur Beschaff-  
 ung von Kapialen für Töchteraussteuer, Studienzwecke etc.

**Sparsame Frauen**  
 stricken nur Sternwolle

Drangestern } feinste  
 Blaustern }  
 Rotstern } hochfein  
 Violettstern }  
 Grünstern } beste  
 Braunstern } Constant

**Stern-  
 wollen!**

vor sich mit eigenen Überlebensbedürfnissen bei  
 Norddeutschen Wollkämmerei und  
 Kammgarnspinnerei in Bahrenfeld.  
 Zu haben in den meisten Geschäften, wo nicht einzu-  
 sehen, weiß die Fabrik Direktion u. Handlungen auch.

Man abonniert jederzeit auf das  
**schönste und billigste  
 Familien-Witzblatt**



**Meggendorfer-Blätter**

München 2 Zeitschrift für Humor und Kunst  
 2 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—

Abonnement bei allen Buchhandlungen und  
 Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probe-  
 nummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 47

**Kein Besucher der Stadt München**

sollte es veräumen, die in den Räumen der Redaktion,  
 Theatinerstraße 47 III befindliche, äußerst interessante Aus-  
 stellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter  
 zu besichtigen.

Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

**Persil**

das beste existierende Waschmittel, dessen  
 enorme Wasch- und Bleichkraft das höchste Ent-  
 zücken der Hausfrauen hervorruft. Weil seine  
 wunderbare Wirkung scheinbar unerklärlich, fürchten  
 manche Hausfrauen, daß Persil der

**Wäsche**

schädlich sei, aber viele Tausende von Hausfrauen  
 haben sich durch fortgesetzten Gebrauch  
 von der absoluten Unschädlichkeit dieses  
 einzig dastehenden Waschmittels überzeugt und sind  
 sogar zu der Einsicht gekommen, daß Persil die  
 Wäsche schont, Überzeugen Sie sich gleichfalls!

Alleinige Fabrikanten:

**Henkel & Co., Düsseldorf**

auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

